unabhängig & vielseitig seit 1987

Programmzeitung

Kultur im Raum Basel

CHF 9.00 | EUR 8.20

Februar 2021 | Nr. 369

RAPPAZMUSEUM
DAS MUSEUM MIT KANTEN, ECKEN UND RUNDEM

«Wir. Fotografinnen am Frauen*streik», CMS Verlag, Foto: Eleni Kougionis → S. 18/19

02
9 771422 689005

BASEL SERIEN FESTIVAL
2021
www.serienfestival-basel.ch

B&F Partner
SCAN ME

mimiko
mittwoch mittag konzerte
Offene Kirche Elisabethen Basel
12.15 – 12.45

Mein Kurs – Meine Ausbildung – Meine Schule
www.bio-medica-basel.ch

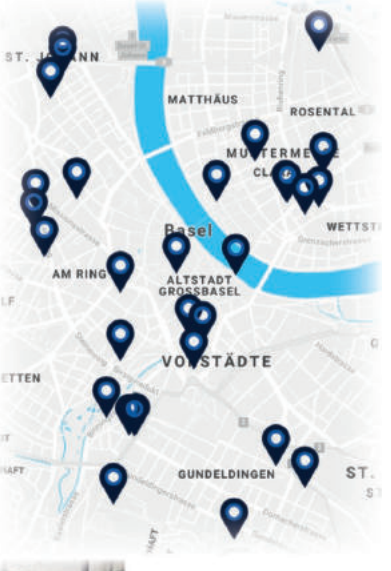
Der Kulturpool erreicht 921'260 kulturinteressierte Personen.
www.kulturpool.com

BASEL MUSIKWERKSTATT

Schau spiel schule Basel
www.schauspielschule-basel.ch

mädchen KANTOREI BASEL

Kulturservice.ch
Social Media | Event | Advertising
PLAKATSTELLEN ONLINE BUCHEN
WERBEN WAR NOCH NIE EINFACHER
JETZT GLEICH TESTEN!
WWW.KULTURPLAKATE-BUCHEN.CH



Clarastrasse / Messeplatz (1151)

Rheingasse 43 (1110)
Restaurant Linde (Indoor)

Riehenring 77 (1078)
Restaurant Boo Messeplatz (Indoor)

Lörracherstrasse 22 (1300)

Gerbergässlein 41 (631)
Strasse

Corona-Maskenball

Sabine Knosala

Im Februar hätte eigentlich die Basler Fasnacht stattgefunden, doch statt der Larven dominieren nun Corona-Schutzmasken unseren Alltag.

Die Schweiz befindet sich Stand heute (22. Januar) wieder in einem harten Lockdown. Einzig die Schulen sind noch offen, ansonsten hat der Bundesrat das öffentliche Leben heruntergefahren. Bereits seit 22. Dezember sind alle Kulturbetriebe inklusive Museen geschlossen. Am 13. Januar wurden diese Massnahmen bis Ende Februar verlängert. Auch in unseren Nachbarländern sind bis auf Weiteres keine Kulturevents erlaubt.

Es ist auffällig ruhig geworden in der Kulturbranche. Ja, sogar die Basler Fasnacht, die ansonsten für einen Farbtupfer im winterlichen Grau gesorgt hätte, fällt dieses Jahr aus. Statt hinter Fasnachtslarven sind die Gesichter der Menschen hinter Corona-Schutzmasken verborgen. Das hat die ProgrammZeitung zum Anlass genommen, Kulturschaffende aufzufordern, uns ihre mit viel Fantasie gebastelten Coronamasken zu schicken (siehe Fotos). Aber auch Frau Fasnacht hat ihren Auftritt in der ProgrammZeitung: Wir zeigen, mit welchen Angeboten dieses Jahr «ainewäg» Fasnachtsstimmung aufkommen kann.

Realität abbilden.

Zudem wollen wir die aktuelle Situation nicht beschönigen, sondern genauso zeigen, wie sie ist: mit geschlossenen Kulturbetrieben. Daher haben wir für Sie ein Bilderrätsel kreiert, bei dem Sie herausfinden sollen, hinter welcher verschlossenen Tür sich welcher Kulturbetrieb befindet. Zu gewinnen gibt es fünf Jahresabos.

Doch auch hinter verschlossenen Türen wird weiterhin fleissig gearbeitet: Im grossen Interview erklärt der neue Direktor des Historischen Museums Basel Marc Zehntner, wie er sein Haus aus der Krise in eine ruhige Zukunft führen will.

Um die Kulturschaffenden in der Coronakrise zu unterstützen, hat SRF die Aktion «#srfzämestah» ins Leben gerufen. Ein Produkt davon sind zehn Podcasts unter dem Titel «Kurze Geschichten zur langen Pandemie», deren Spektrum von witzig über absurd bis zu berührend reicht. Wer Lust auf noch mehr hörenswerte Podcasts hat, findet in diesem Heft eine entsprechende Zusammenstellung.

Dagegen verzichten wir diesmal aus den offensichtlichen Gründen auf eine Agenda sowie auf die Kurs-, Gastro-, Kunstraum- und Museumsseiten.

50 Jahre Frauenstimmrecht.

Doch bei all diesen Gedanken rund um Corona darf ein wichtiges Thema nicht vergessen gehen: 50 Jahre Frauenstimmrecht. Es brauchte 123 Jahre und 70 Abstimmungen, bis die eine Hälfte der Schweizer Bevölkerung bereit war, die andere Hälfte als gleichberechtigt anzuerkennen. Zum Jubiläum beleuchten nun diverse Publikationen dieses Stück Frauengeschichte. Dabei zeigt sich: Es gibt auch heute noch viel zu tun.

In diesem Sinne: Bleiben Sie stark, bleiben Sie gesund!

Monika Wertheimer (oben links) von der gleichnamigen Galerie hat aus der Einladung zur Ausstellung «See You Again» eine Coronamaske gebastelt.

Roland Suter (rechts) vom Theater Teufelhof erinnert mit seiner Maske an das bekannte Bild «Ceci n'est pas une pipe» von René Magritte.

Wer versteckt sich hier? Gastrokünstlerin Claudia Brodbeck (unten) thematisiert die ausgefallene Fasnacht mit Zwiebeln und Wähenblech.

IN EIGENER SACHE

Roland Strub, Verlagsleiter

In der Dezember-Ausgabe haben wir an dieser Stelle auf die finanzielle Situation der ProgrammZeitung aufmerksam gemacht. Es klafften bezüglich der staatlichen Hilfsmittel grosse Lücken in der kulturellen «Nahrungskette». Die ProgrammZeitung erfüllte im ersten Halbjahr 2020 die Kriterien für den Erhalt von Ausfallentschädigungen nicht – zu grob war damals das Netz für bestimmte kulturelle Institutionen gewoben.

Seitdem hat sich einiges geändert. Aufgrund einer Absprache zwischen Bund und Kanton wurde unser im Mai eingereichter Antrag erneut geprüft und pünktlich zu Weihnachten erhielten wir den positiven Bescheid, dass wir fürs letzte Jahr nun doch Ausfallentschädigungen erhalten. Die aktuelle Verordnung anerkennt die ProgrammZeitung neu als Kulturunternehmen – eine Einschätzung, in der wir uns zu 100 Prozent wiedererkennen. Das Gute daran: Auch künftig können wir Anträge auf Ausfallentschädigungen stellen.

Was letztlich die verantwortlichen Stellen dazu bewogen hat, die Vergabekriterien anzupassen, wissen wir nicht mit Sicherheit. Auslöser dürfte ein Beitrag von Radio SRF Ende November gewesen sein, welcher eine Ungleichbehandlung der Kulturzeitschriften in der Schweiz belegt hatte (siehe Radiointerview auf unserer Homepage).

Die zunächst grosse Erleichterung und Freude über die neue Perspektive zur Krisenbewältigung wurde bereits im Januar wieder gedämpft, als die Verlängerung des Lockdowns bis Ende Februar Tatsache wurde. Die finanziellen Hilfsmittel der Kurzarbeit und Ausfallentschädigungen decken zusammen maximal 80 Prozent des Ausfalls. Somit kann auch der ungedeckte Schaden von 20 Prozent bei anhaltenden Restriktionen bis Mitte Jahr ein bedrohliches Mass erreichen.

Doch für den Moment bleiben wir optimistisch und hoffen für uns alle, dass die Pandemie ein baldiges Ende findet und wir zu einem normalen (Kultur-)Leben zurückkehren dürfen.

Inhalt

Impressum	**4**
Kultursplitter	**5**
Redaktion	**6**
Carte blanche	**25**
Kulturszene	**28**

Iseli Optik AG
Rümelinsplatz 13, CH-4001 Basel
Tel. 061 261 61 40
info@iselioptik.ch

www.iselioptik.ch

Öffnungszeiten
Di-Fr: 9–18.30 Uhr
Sa: 9–17 Uhr

Impressum

ProgrammZeitung Nr. 369 | Februar 2021
33. Jahrgang, ISSN 1422–6898

WEMF beglaubigte Auflage (2020)
Gedruckte Auflage: 4'162 Expl.
Verbreitete Auflage: 3'773 Expl.
Davon verkaufte: 3'136 Expl.

Herausgeberin
ProgrammZeitung Verlags AG
Viaduktstrasse 8, 4051 Basel
T 061 560 00 60
info@programmzeitung.ch
www.programmzeitung.ch

Abonnemente (11 Ausgaben pro Jahr)
Jahresabo: CHF 88.–
Ausbildungsabo: CHF 44.–
(mit Ausweiskopie)
Förderabo: CHF 188.–*
Abo ins Ausland (DE und FR) plus CHF 12.–
abo@programmzeitung.ch

*Beträge von mindestens CHF 100.– über den Abopreis hinaus sind als Spende vom steuerbaren Einkommen abziehbar.

Verlagsleitung Roland Strub
verlag@programmzeitung.ch

Redaktionsleitung Sabine Knosala (skn)
redaktion@programmzeitung.ch

Kulturszene Moritz Walther
kulturszene@programmzeitung.ch

Inserate Claudia Schweizer
inserate@programmzeitung.ch

Agenda Maren Stotz
agenda@programmzeitung.ch

Abo Eva Reutlinger
abo@programmzeitung.ch

Gestaltung Sabine Messerli
grafik@programmzeitung.ch

Buchhaltung Mariana Erzinger
buchhaltung@programmzeitung.ch

Korrektur Katharina Dillier

Verkaufsstellen
Ausgewählte Kioske, Buchhandlungen und Kulturhäuser im Raum Basel

Redaktionsschluss März 2021
Veranstalter-Beiträge ‹Kulturszene›: Mo 1.2.
Redaktionelle Beiträge: Fr 5.2.
Agenda: Mo 8.2.
Inserate: Mo 15.2.
Erscheinungstermin: Do 25.2.

Druck AVD GOLDACH AG
Die ProgrammZeitung wird auf 100 % Recyclingpapier gedruckt. Umweltzertifikate: EU-Ecoblume, Blauer Engel und FSC.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos übernimmt die Redaktion keine Haftung; für Fehlinformationen ist sie nicht verantwortlich. Textkürzungen und Bildveränderungen behält sie sich vor. Die AutorInnen verantworten den Inhalt ihrer Beiträge selbst. Abos verlängern sich nach Ablauf eines Jahres automatisch.

Die ProgrammZeitung Verlags AG ist unabhängig und wird von 75 AktionärInnen getragen. Sie finanziert sich ausschliesslich aus Aboerträgen und Werbeeinnahmen, erhält keine Subventionen und ist als gemeinnützige Institution anerkannt.

KULTURSPLITTER

MONATSTIPPS DER MAGAZINE aus Aarau (AAKU), Bern (BKA), Luzern (041), Olten (kolt), St. Gallen (Saiten), Vaduz (KuL), Winterthur (Coucou) und Zug (ZugKultur)

AAKU
Aargauer Kulturmagazin

Ein Dorf, zwei Familien, drei Generationen

Dadens, ein Klosterdorf das tief in den Bündner Alpen liegt, ist der Ausgangspunkt des neuen Bergromans von Urs Augstburger. Wir tauchen mit seinen ausgeprägten Charakter-Figuren in die Bergwelt ein, wobei unterschiedlichste Lebensrealitäten aufeinanderprallen. Urs Augstburger, geboren 1965 in Brugg, ist Autor und Journalist. Er lebt und schreibt in Ennetbaden und Disentis. «Das Dorf der Nichtschwimmer» ist sein zehnter Roman.

Urs Augstburger, «Das Dorf der Nichtschwimmer», 2020, bilgerverlag

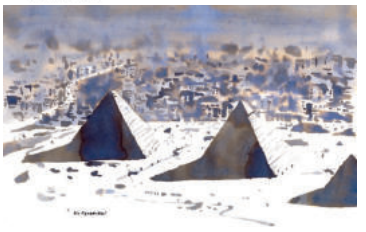
BKA
BERNER KULTURAGENDA

«Schleifpunkt»

Maria Ursprung ist Gewinnerin des Stipendiums «Weiterschreiben» der Stadt Bern. In ihrem neusten Stück «Schleifpunkt» schreibt sie über die Fahrlehrerin Renate, die nur einen kurzen Moment abgelenkt wird und eine Frau anfährt. Ihr Hörspiel «Bienen schwärmen für sie» ist ausserdem zurzeit auf SRF Play zu hören.

Maria Ursprung, «Schleifpunkt», 2020, Felix Bloch Erben, www.felix-bloch-erben.de

041 Die unabhängige Stimme für Kultur in der Zentralschweiz
www.null41.ch



Der Sound der Stadt

Der Illustrator Lorenz Rieser verarbeitet seinen Atelieraufenthalt in der ägyptischen Hafenstadt Kairo in Form einer Graphic Novel. Darin geht er auf die Suche nach der Musik der Stadt, er taucht ein in eine ihm fremde Musikszene. Es begleitet ihn die Frage: Würden die Menschen hier auch Musik machen, wenn ihnen niemand zuhören würde? Eine lesenswerte, toll illustrierte Geschichte des Luzerner Künstlers.

Lorenz Rieser, «Kairo im Ohr», 2020, Graphic Novel, Edition Laurier, 206 S., CHF 38, www.kairoimohr.ch

kolt

Der Weg zum Himmel

Der Oltner Knapp Verlag gibt seit vergangenem Oktober die siebzig Heldenporträts von Pedro Lenz heraus. Seit seiner Kindheit liebt er den Sport, insbesondere seine Protagonisten und deren Geschichten. Wie verhalten sich Menschen angesichts grosser Siege oder bitterer Niederlagen? Wie beeinflussen Sportlerinnen die Kultur ihrer Zeit und ihrer Umgebung? Wo liegen die Berührungspunkte von Sport und Kunst? Das sind Fragen, die Pedro Lenz beschäftigen und denen er in Hunderten von Heldenporträts nachgegangen ist.

Pedro Lenz, «Der Weg zum Himmel», www.knapp-verlag.ch

Saiten

Bis zum bitteren Abgang

Göldin & Bit-Tuners neues Album UFF ist mehr als ein Kommentar zur Lage der Nation. Der beste musikalische Jahresrückblick 2020 hat es in sich und wird vermutlich in einem Kater enden. Im besten Fall. Der Opener #mikeskinner ist zwar eine echte Ansage, aber sind wir ehrlich, vermutlich hilft gegen diese abgefuckte Welt nur noch Liebe & diverse Substanzen. Hört auf die beiden Exilostschweizer!

Göldin & Bit-Tuner: UFF, erschienen bei Blaublau Records, www.blaublaurecords.com mehr dazu hier: www.saiten.ch/bis-zum-bitteren-abgang

KuL

«Gschechtä vo Liächtastä»

Karin Mayerhofer Dobler hat mit «Gschechtä vo Liächtastä» in Zusammenarbeit mit Paul Brandenberg ihr erstes Hörbuch produziert. Zu hören sind die fünf Mundart-Texte «Fenjal», «Spinnerei», «Klatschgschechtä», «Ako» und «S'Geheimnis». Die Texte handeln alle von ihrer ersten Heimat von Vaduz, von ihrer Grossmutter und den Menschen und Erlebnissen ihrer Kindheit in Liechtenstein, die sie geprägt haben. Das Hörbuch gibt es ab sofort im Omni Buchladen in Eschen zu kaufen.

Mehr Infos zur Autorin gibt es unter www.literatursalon.li/Autoren/karin-mayerhofer-dobler

Coucou

The Shattered Mind Machine: Gourrama

Geldnot, Morphiumsucht und Schaffenskrise: In diesem Zustand arbeitete Friedrich Glauser 1928 in Winterthur an seinem Debütroman, der im Fremdenlegionsposten Gourrama am Rand der Wüste spielt. Die Monotonie und Tristesse greifen «The Shattered Mind Machine» in ihrem Sound auf und übersetzen die literarische Vorlage in die Gegenwart. «Gourrama» ist ein Rausch aus Psychedelica und Fuzz-Gitarren. der Besucher*innen Bestand hat?

The Shattered Mind Machine, «Gourrama», 2019

ZugKultur

Keine Angst vor grossen Fragen

Grosse Fragen können uns Angst machen, gerade wenn sie von Kindern gestellt werden. Wie erklären wir unseren Kindern, was Tod und Sterben ist? Was es für sie bedeuten könnte, und für uns? Finden wir eine Sprache? Wissen wir überhaupt etwas darüber? In ihrem Buch «Im Himmel gibt es Luftballons» lässt die Zuger Autorin Melanie Gerber die achtjährige Nora jemanden finden, der keine Angst hat - und ihr bei der Suche nach Antworten helfen kann. Und uns Lesern vielleicht auch.

Melanie Gerber, «Im Himmel gibt es Luftballons», 2020, Baeschlin Verlag, www.melaniegerber.com

Filmstill aus «Sin señas particulares», © trigon-film

Hoffnung in der Hoffnungslosigkeit

Alan Heckel

Fernanda Valadez' Spielfilmdebüt «Sin señas particulares» zeigt das Verschwinden der Menschen in Mexiko aus Sicht der Opfer.

Zu Beginn machen sich Jesús und Rigo aus dem mexikanischen Bauerndorf Guanajuato auf, in den USA Arbeit zu finden. Zwei Monate später fehlen von den beiden Teenagern jegliche Lebenszeichen und ihre Mütter blättern auf der nächsten Polizeiwache Kataloge mit Bildern von noch nicht identifizierten Toten durch. Während Rigos Mutter ihren Sohn auf einem Foto erkennt, hält für Magdalena (Mercedes Hernández) die Ungewissheit an, denn Jesús ist nicht abgebildet.

Anstatt tatenlos zu Hause herumzusitzen, macht sich die 48-Jährige auf, um herauszufinden, was mit ihrem Sohn passiert ist. Es folgt eine Reise ins Ungewisse, bei der Magdalena auf den jungen Miguel (David Illescas) trifft, der nach fünf Jahren als illegaler Arbeiter jenseits der Grenze zurück nach Mexiko abgeschoben wurde.

Erschreckende Resignation.

Fernanda Valadez erzählt in ihrem Langfilmdebüt eine Geschichte von Verschwundenen und Hinterbliebenen aus der Sicht der Opfer, der kleinen Leute, die sonst kaum Beachtung finden. Magdalena trifft immer wieder Menschen, denen Ähnliches widerfahren ist. Gleichzeitig sieht sie sich von offizieller Seite mit einer erschreckenden Resignation konfrontiert. Die Teilnahmslosigkeit der Behörden wird dadurch verstärkt, dass Valadez in den Szenen mit den Beamten deren Stimmen praktisch aus dem Off kommen lässt. Stattdessen bleibt die Kamera auf den Gesichtern der Protagonisten, die das Gehörte verarbeiten müssen, ohne dabei ihren Rest an Hoffnung zu verlieren.

Das Erzähltempo von «Sin señas particulares» (keine besonderen Merkmale) ist langsam, was der beklemmenden Stimmung förderlich ist. Kamerafrau Claudia Becerril Bulos liefert ausdrucksstarke, bisweilen gespenstische Bilder, die Musik von Clarice Jensen wird sparsam eingesetzt und ist mehr Sounddesign als Score. In diesem Mexiko der Hoffnungslosigkeit, das vor den Kartellen und Menschenhändlern kapituliert zu haben scheint, ist es für die Protagonisten enorm schwer, sich nicht von der Leere vereinnahmen zu lassen.

Am Ende findet Magdalena heraus, was mit Jesús passiert ist. Die überraschende und schockierende Auflösung ist nur konsequent und untermauert, dass Valadez' Mix aus Drama und Roadmovie in den letzten Monaten völlig zu Recht mit Preisen überhäuft wurde.

«Sin señas particulares» läuft demnächst auf filmingo.ch

IKONISCHE BILDER

Clea Wanner

Filmische Hommage an einen vergessenen Fotografen.

19'599 Filmrollen hinterliess Gilles Caron, das sind 100'000 Fotografien, die er in den 1960er Jahren geschossen hat und die 50 Jahre später die Regisseurin Mariana Otero zu entschlüsseln versucht. Caron fotografierte Berühmtheiten, war an den Filmsets von Resnais und Truffaut und machte sich schnell einen Namen als Kriegsreporter. Aus den damals gefährlichsten Konfliktgebieten, von Vietnam bis Biafra, lieferte er Bildmaterial, das weit über die gewöhnliche Berichterstattung hinausging.

In den Bann gezogen wurde die Dokumentarfilmerin von einer Bildreihe, die Caron 1970 von seinen Töchtern gemacht hat. Kurz darauf – noch den gleichen Film in der Kamera aufgezogen – reiste der 30-Jährige nach Kambodscha, wo er in einem von den Roten Khmer kontrollierten Gebiet verschwand. Otero erkennt die eigene Lebensgeschichte wieder: Ihre Mutter, eine Malerin, verstarb 1968 mit kaum 30 Jahren bei einer illegalen Abtreibung – ein Familiengeheimnis, das Otero in «Histoire d'un secret» (2003) mithilfe der Bilder der Mutter aufarbeitet.

Im Dialog mit dem Verstorbenen.

Dieses Verfahren wendet die Regisseurin auch im neuesten Filmprojekt «Gilles Caron. Histoire d'un regard» an. Sie interessiert der Mensch hinter den Bildern, und rekonstruiert dafür akribisch die Entstehung von Carons Fotografien. Diese Bildbetrachtung geschieht vornehmlich im eigenen Atelier begleitet von Oteros Erzählerstimme. Immer wieder spricht sie den Hauptprotagonisten direkt an – ein Verfahren, das die Suche der Regisseurin offenlegt, zugleich aber eine Intimität schafft, die nicht immer nachvollziehbar und daher befremdlich ist.

Eindrucksvoll sind Carons Fotografien, denen Otero genug Zeit und Raum lässt und die besonders dank ihrer kinematographischen Bildlichkeit für sich selbst sprechen. Sie geben uns ein Bild einer gewaltvollen und revolutionären Epoche, die zugleich das Ende des sogenannten goldenen Zeitalters des Fotojournalismus bildet. Eine stark humanistisch geprägte Zeit der Bildreporterinnen und -reporter, die als Teil der Antikriegsbewegung mit ihren Fotografien nicht nur berichten, sondern auch die Welt aufklären und verändern wollten.

«Gilles Caron. Histoire d'un regard» läuft auf filmingo.ch

«Gilles Caron. Histoire d'un regard»,
©Fondation Gilles Caron Clermes

Beim Drehen fallen die Masken nur kurz

Christoph Dieffenbacher

Wegen Corona können Filme derzeit nur mit aufwendigen Schutzkonzepten gedreht werden. Ein Filmproduzent und ein Dokumentarfilmer erzählen.

Auch beim Filmdreh zählt die Gesichtsmaske derzeit zu den augenfälligsten Accessoires. Von der Schauspielerin über den Kameramann bis zur Regisseurin – alle Beteiligten müssen während der Proben eine tragen. Kurze Ausnahmen gibt es nur während der eigentlichen Aufnahmen, wenn eine Szene definitiv abgedreht wird. Die Masken sollen im fertigen Film ja nicht stören, etwa bei Massenszenen oder wenn sich im Film ein Paar zum ersten Kuss findet.

Spätherbst 2020: Im Spital Laufen werden gerade Szenen für den neuen Spielfilm «Gömmer hei» von Caterina Mona gedreht. Auf dem Set fällt eine Person auf, die den ganzen Tag mit Desinfektionsmitteln und Putztüchern unterwegs ist. Ebenfalls ein neuer Job in der Filmbranche ist die «Corona-Beauftragte» mit der Aufgabe, darüber zu wachen, ob die strengen Schutzbestimmungen eingehalten werden: Höchstzahlen von Statisten müssen beachtet, Mindestabstände eingehalten, Zonen für Gruppen definiert werden. Einzelne Schauspielerinnen und Schauspieler bekommen die Anweisung, private Kontakte auf ein Minimum zu reduzieren. Heikel kann es auch werden, wenn sich die Filmleute in geschlossenen Räumen coronakonform verpflegen sollen.

Leeres Spital-Stockwerk als Drehort.

Die Pandemie hat das Filmemachen komplizierter gemacht. Lassen sich all die Schutzbestimmungen, wie sie die Filmproduzenten-Verbände vorsehen, überhaupt einhalten? Ja, sagt der Basler Produzent Pascal Trächslin und berichtet, wie das Konzept bei den Dreharbeiten im Spital Laufen umgesetzt wurde. Während die Crew in einem leer stehenden Stockwerk arbeitete, lief der Spitalbetrieb rundum weiter. Wegen Corona und damit sich echte Ärzte und Schauspieler nicht begegneten, wurden die Ein- und Ausgänge getrennt und mit Schleusen versehen.

Auf dem Set gab es zudem regelmässige Covid-19-Tests. Als im persönlichen Umfeld der jungen Darstellerin ein Coronafall auftrat, erzählt Trächslin, musste sie sich mehrmals testen lassen. Der Dreh wurde verschoben – was aber beim Film Alltag bedeute. Denn hier habe man dauernd mit Unvorhergesehenem zu rechnen und Änderungen im Drehplan vorzunehmen – nur schon, wenn sich das gewünschte Wetter nicht einstellt: «Filmleute sind an flexibles Arbeiten gewöhnt», so der Produzent.

Technische Tricks machen Filme teuer.

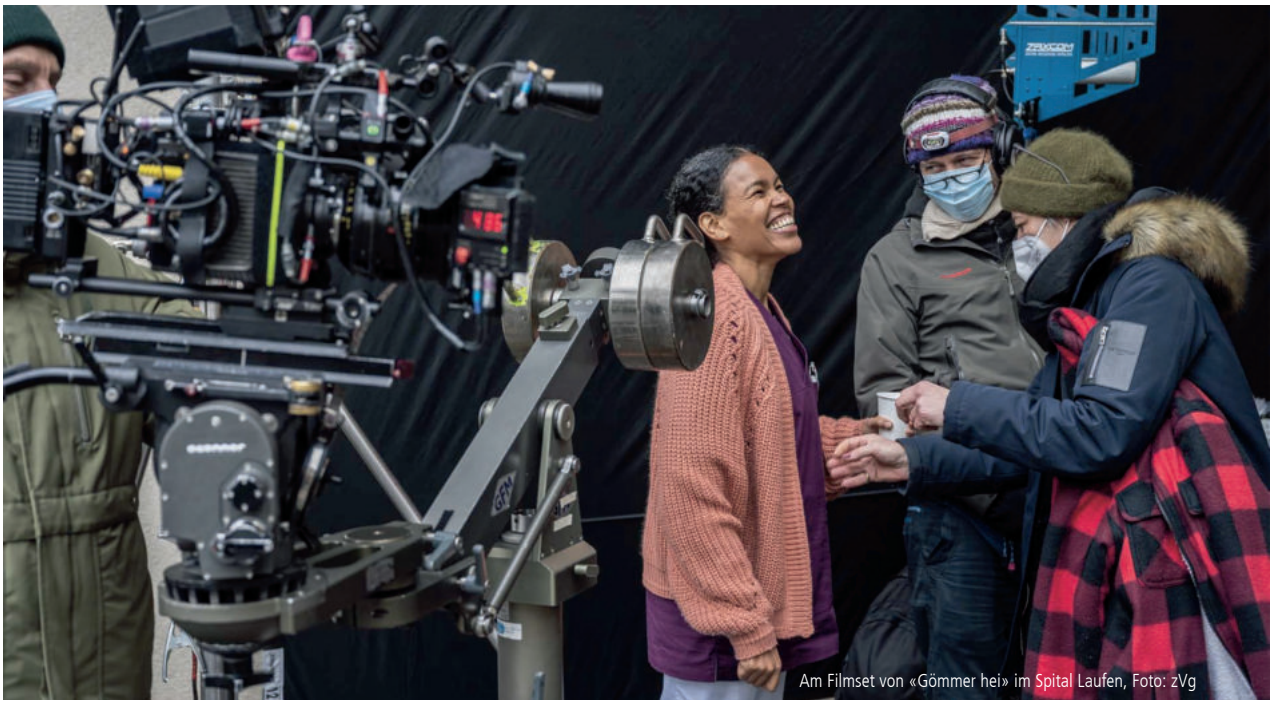
Trächslin weiss von mehreren Filmvorhaben, die wegen Corona verschoben oder gar ganz abgebrochen werden mussten. Betroffen sei nicht nur die Produktion von Serien und Spielfilmen, auch Dokumentarfilme könnten an den Anschlag kommen, wenn es gelte, reale Szenen und Interviews zu drehen. Das bestätigt der Basler Dokumentarfilmer Edgar Hagen. Der Kinostart seines vor über einem Jahr fertiggestellten Films «Wer sind wir?» über zwei junge Mehrfachbehinderte wurde beeinträchtigt und verschoben. Hagens nächstes Projekt im Mittleren Osten und in Afrika habe sich in der Planung noch mehr kompliziert, weil Reisen in viele Länder unmöglich ist. Zudem kann es kaum direkte Treffen mit Protagonisten oder Crew-Mitgliedern geben.

Trächslin, der während des Lockdowns einen Dokumentarfilm begleitete, ergänzt: «Als die Welt im Frühling mehr oder weniger stillstand, war auch bei uns zeitweise wenig los.» Er glaube nicht, dass technische Tricks das Filmemachen während der Pandemie vereinfachten, vielmehr könnte es damit «sehr schnell sehr teuer» werden.

Krisensicheres Drehbuchschreiben.

Zum Teil erhalten Filmprojekte finanzielle Zusicherungen etwa vom Bundesamt für Kultur oder vom Schweizer Fernsehen. Die coronabedingten Mehrkosten würden von den zuständigen Behörden zwar abgegolten, da sie in der Schweiz nicht versicherbar sind, sagt Trächslin. Oft werde es aber kompliziert, da auf dem Set Freischaffende aus verschiedenen Berufen arbeiten.

Dokumentarfilmer Hagen hat seine Arbeit nun temporär umgestellt, weil jetzt weder Drehen noch Recherchieren noch Reisen möglich ist: «Zurzeit schreibe ich an Drehbüchern. Das ist im Moment die krisensicherste Tätigkeit.»



Am Filmset von «Gömmer hei» im Spital Laufen, Foto: zVg

Schweizer Filme, die Geschichte geschrieben haben

Sabine Knosala

Im Februar bleiben die Kinos geschlossen. Warum es sich also nicht zu Hause gemütlich machen und Filmklassiker aus der Schweiz im Streaming neu entdecken?

Seit November gibt es Play Suisse, den Streamingdienst der SRG. Die Nutzung ist gratis, man muss sich allerdings registrieren. Unter den rund 1000 Titeln befinden sich einige Schweizer Filmperlen vergangener Jahrzehnte. Beispiele dafür sind «Gilberte de Courgenay» von Regisseur Franz Schnyder zu Ehren der gleichnamigen jurassischen Wirtstochter, die es im Ersten Weltkrieg tatsächlich gegeben hatte und die später zur patriotischen Kultfigur hochstilisiert wurde oder «Die letzte Chance» – ein preisgekröntes Flüchtlingsdrama während des Zweiten Weltkriegs, für das Regisseur Leopold Lindtberg damals echte Emigrierte als Darstellende gewinnen konnte.

www.playsuisse.ch

Wachtmeister Studer, 1939
Wachtmeister Studer rettet einen Untersuchungshäftling vor dem Selbstmord und gerät mitten in eine mörderische Dorfgeschichte: In Gerzenstein wissen alle mehr, als sie zu sagen bereit sind. Und an die Schuld des Hauptverdächtigen kann Studer einfach nicht glauben.

Regie: Leopold Lindtberg. Genre: Krimi. Dauer: 105 Minuten

Wenn der Kuckuck ruft («Al canto del cucù»), 1941
Der mittellose Zürcher Marronibrater Carlo Corda zieht mit drei Freunden ins Tessin, um ein verlassenes Dörfchen wiederaufzubauen. Als Belohnung sollen die vier einen Erbteil von Cordas millionenschwerem Onkel aus den USA erhalten – glauben sie zumindest. Ein Irrtum, der aber viel Gutes bewirkt.

Regie: August Kern. Genre: Komödie. Dauer: 108 Minuten

Gilberte de Courgenay, 1941
Der Film erzählt die Geschichte der Wirtstochter Gilberte im jurassischen Courgenay, die im Winter 1915/16 für die dort stationierten Soldaten ein Weihnachtsfest organisiert und so zu deren Idol wird. Heimlich ist sie in einen Kanonier verliebt, der jedoch mit einer anderen verlobt ist.

Regie: Franz Schnyder. Genre: Drama. Dauer: 111 Minuten

Die letzte Chance, 1945
Norditalien 1943: Ein Amerikaner und ein Engländer entkommen der Kriegsgefangenschaft der Nazis. In einem Bergdorf treffen sie auf eine Gruppe jüdischer Flüchtlinge und beschliessen zu helfen. Gemeinsam klettern sie durch Fels und Schnee bergwärts in der Hoffnung auf Rettung in der Schweiz.

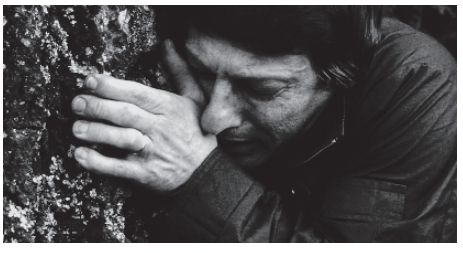
Regie: Leopold Lindtberg. Genre: Drama, Geschichte. Dauer: 107 Minuten

Charles mort ou vif, 1969
Ein 50-jähriger Fabrikant erkennt plötzlich, dass sein bisheriges Leben auf Selbsttäuschungen beruhte. Er versucht, den gesellschaftlichen Zwängen zu entkommen, indem er Familie und Kapital verlässt. Unterschlupf findet er beim «wilden» Paar Paul und Adeline. Doch seine Familie lässt nicht locker.

Regie: Alain Tanner. Genre: Drama. Dauer: 91 Minuten

San Gottardo, 1977
Das Werk zeigt die Parallelen auf zwischen dem Bau des Bahntunnels durchs Gotthardmassiv im 19. Jahrhundert und demjenigen des Strassentunnels 100 Jahre später und gibt den Menschen dahinter eine Stimme. Dabei treffen Vergangenheit und Gegenwart sowie Spiel- und Dokumentarfilm aufeinander.

Regie: Villi Hermann. Genre: Geschichte, Drama. Dauer: 88 Minuten



Grauzone, 1979
Eine mysteriöse Epidemie befällt die Schweiz. Die Symptome: plötzlicher Drang, ins Freie zu gehen, Melancholie und Hypersensibilität. Die Verunsicherung dringt auch in die Zürcher Vorstadt-Idylle ein, wo Alfred und Julia in einem anonymen Betonblock mehr nebeneinander als miteinander leben.

Regie: Fredi M. Murer. Genre: Drama. Dauer: 96 Minuten

Das Boot ist voll, 1981
1942 gelangt eine Zufallsgemeinschaft von Flüchtlingen in die Schweiz, wo sie von einer Wirtin aufgenommen wird. Andere Einheimische begegnen ihr mit Ignoranz oder Hass. Da die Behörden kein Asyl aus Rassegründen gewähren, werden die Heimatlosen schliesslich ausgewiesen und so dem sicheren Tod überlassen.

Regie: Markus Imhoof. Genre: Geschichte, Drama. Dauer: 99 Minuten

Reise der Hoffnung, 1990
Der kurdische Bauer Haydar erhält eine euphorische Postkarte seines Vetters, der in die Schweiz ausgewandert ist. Das bringt ihn dazu, sein Glück mit Frau und Sohn ebenfalls in der Fremde zu suchen. Doch die Familie gerät in die Fänge von Schleppern – mit fatalen Folgen.

Regie: Xavier Koller. Genre: Drama. Dauer: 106 Minuten

Flucht aus der Realität

Benedikt Lachenmeier

GIAN begibt sich mit seiner neuen EP «Bad Vacation» auf Identitätssuche. Durch die Musik gelingt es dem 23-Jährigen, in eine andere Welt abzutauchen.

GIAN, Foto: Alexa Weiss

Wer die Songs von GIAN einschaltet, gelangt in andere Sphären. Sie sind geprägt von schleppenden Trap-Beats, Indie-Gitarren, verträumten Synthies und einer warmen Stimme, die zusammen ein wenig Licht in den grauen Alltag bringen. Genau diese Funktion übernimmt der Sound für den 23-Jährigen selbst. Die Musik ist sein Ventil, Erlebnisse zu verarbeiten und sich selbst zu finden.

Der Basler Musiker wuchs als Schweizer und Taiwaner zwischen zwei Welten auf. Die fehlende Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kultur widerspiegelt sich in den Texten und in der musikalischen Stimmung auf seiner aktuellen EP «Bad Vacation». Der Song «Ceaser Park» beispielsweise ist benannt nach einem Hotel in Kenting, Taiwan. Dort sah GIAN das letzte Mal seine Grossmutter. Das Lied ist ein Wunsch, sich wieder mit diesem Teil seiner Kultur zu verbinden und widerspiegelt ein Gefühl der Geborgenheit. Jenes, das der Basler Musiker fühlte, als er mit seiner Familie entlang der taiwanesischen Küste an einem violetten Sonnenuntergang vorbeifuhr. «Es ist schade, wie die Verbindung zu meiner Familie in Taiwan schwächer wurde, weil ich in den letzten Jahren die finanziellen Mittel nicht zusammenbekam, um dorthin zu reisen», erklärt GIAN.

Musik als Berufung.

Die fünf Songs auf «Bad Vacation» sind aber auch als Flucht aus der Realität zu verstehen: «Sie sind Ausdruck davon, dass ich mit der Musik meiner Berufung nachgehen will. Dass ich mit dieser Ablenkung viel schlimmere Dinge in meinem Leben ausblenden kann, weil ich ein Ziel habe, auf das ich hinarbeite», so der Musiker. Bis im Frühling 2020 der Lockdown kam, war GIAN live bereits gut unterwegs. Seit 2019 spielte er über 30 Shows in der Schweiz und einige internationale Konzerte, wie zum Beispiel das Sun Festival Marrakech. Die Live-Auftritte fehlen GIAN, bekommt er doch an den Shows die Bestätigung, dass er auf dem richtigen Weg ist. «Dass dieser Motivationsfaktor wegfällt, belastet mich ziemlich», verrät er.

Auf die Frage, was er mit seinem künstlerischen Schaffen erreichen möchte, antwortet GIAN bescheiden: «Mein Ziel ist, dass ich ein Leben lang Musik machen kann.» Natürlich wäre es sein Traum, in fünf Jahren nur noch von der Musik zu leben. «Aber ich möchte meinen Enthusiasmus nicht an diesem Konstrukt festmachen», so der Basler. Und wenn GIAN nicht gerade an seiner Musikkarriere arbeitet, studiert er Psychologie an der Universität Basel – allerdings mehr aus persönlichem Interesse als mit beruflichen Absichten.

GIAN, «Bad Vacation»: Die fünf Songs werden seit November 2020 monatlich einzeln veröffentlicht, Musik erhältlich bei Spotify und You Tube Music, EP folgt am 16. April, mehr Infos auf www.instagram.com/giansounds

INTERNET-AUFTRITTE

Sabine Knosala

Konzerte online erleben von Neuer Musik über südafrikanischen Jazz bis zu Alter Musik.

Der zweite Lockdown ist da, die Türen zu den Basler Konzertsälen bleiben geschlossen. Trotzdem muss man, dem Internet sei Dank, nicht auf Musikerlebnisse verzichten. Gleich zwei Angebote hat sich diesbezüglich der Gare du Nord ausgedacht: Einerseits finden Live-Streams von Konzerten statt. Andererseits hat der Bahnhof für Neue Musik, wie sich der Gare du Nord auch nennt, das Format «Ein Ensemble stellt sich vor» ins Leben gerufen. Dabei kann das Publikum via Zoom in Austausch mit Musikerinnen und Musikern treten (Teilnahme ab einem Beitrag von fünf Franken). «Mit diesen Angeboten wollen wir eine Brücke zum Publikum zu Hause schlagen und zeigen: ‹Wir sind da!›», erklärt Miriam Hefti vom Gare du Nord.

In die gleiche Richtung gehen auch die Überlegungen von Veit Arlt vom Zentrum für Afrikastudien der Universität Basel. Als Ersatz für die Konzerte südafrikanischer Jazzmusiker in Basel liess er letztes Jahr in deren Heimat Konzertvideos produzieren. Daraus entstand unter dem Titel «House on the Hill – South African Jazz Community Showcase» eine Initiative für weitere Online-Auftritte: Die Jazzkonzerte finden zuerst als Live-Stream statt und sind nachher auf Youtube verfügbar.

Auch Fans der Mittwoch-Mittag-Konzerte, kurz mimiko, der Offenen Kirche Elisabethen in Basel, kommen im Internet auf ihre Kosten: Die Musikreihe, deren Spektrum von Alter Musik über Klassik bis zu zeitgenössischer Musik reicht, findet momentan in Form von Live-Streams statt. «Wir erleben fast täglich, wie wichtig diese Möglichkeit für die Musikerinnen und Musiker, aber auch fürs Publikum ist», verrät Dieter Zimmer von mimiko. Wer ein Konzert verpasst hat, braucht nicht traurig zu sein: Auf Youtube stehen mittlerweile 200 Aufnahmen vergangener mimiko-Konzerte zur Verfügung.

Live aus der Barfüsserkirche.

Aufs Internet setzt auch die Konzertreihe «Rerenaissance»: Ende Januar sendet sie auf ihrem Youtube-Kanal einen Live-Mitschnitt des Premierenkonzerts vom vergangenen Juni zum Liederbuch des Riehener Reformators Ambrosius Kettenacker. Ende Februar folgt ein Live-Stream aus der Basler Barfüsserkirche zu den Stimmbüchern des Kalligrafen Robert Dow.

www.garedunord.ch
www.africanmusic.unibas.ch
www.tinyurl.com/3sggnlun
www.mimiko.ch
www.rerenaissance.ch

Videoscreenshot: Billy Monama & Themba Mokoena in concert @ House on the Hill, www.youtube.com

NEUE JAZZ-CDS

Ruedi Ankli

Die Basler Jazzmusiker Marco von Orelli und Jean-Paul Brodbeck lassen mit ihren Solo-CD-Premieren aufhorchen.

Der seit Jahren in der Creative Jazz Szene aktive Trompeter Marco von Orelli hat die choreografisch inszenierten elf Titel von «The Unasked Answer» im ersten Lockdown eingespielt – inspiriert von Charles Ives Werk «The Unanswered Question» (1906), geschrieben für ein Streicherensemble, ein Holzbläserquartett und eine Trompete. Von Orelli entlockt seiner Trompete, seinem Horn, seinem Piccolo und der eher seltenen Zugtrompete ungewohnte Klänge, im Wechselspiel zwischen der melodischen Bestimmung der Instrumente und ihrer ureigenen Qualität als «Blas-Werkzeug». Da entstehen geräuschvolle Szenarien von Schraffuren, arktischem Windgeblöse, zyklischen Überblas-Rhythmen, aber auch melodische Entwürfe orientalischer oder nostalgisch-romantischer Ausrichtung. Welche Antworten wohl im Kopf des Zuhörers entstehen? Das genau ist die Frage, die der fantasievolle Musiker mit viel Liebe zu seinen Instrumenten und diesem poetisch-dichten Werk gleich einer Sphinx seinem Gegenüber stellt.

Melodische Sphäre.

Ganz in der melodischen Sphäre bewegt sich Jean-Paul Brodbecks «Expansion». Gekonnt wechselt der Pianist zwischen dem klassischen Register (mit einer Adaptation von Frédéric Chopins «Prélude» oder der raffinierten Eigenkomposition «Brahmsian Dance»), Jazz-Standards («Nobody Else But Me» oder «If I Should Lose You») und von Eleganz, Ironie und Humor geprägten Eigenkompositionen. Brodbecks Aufnahmen vom November 2019 in einer noch von Corona verschonten Welt sind die wahre Antwort der Kunst auf die Frage nach der Zeit danach: Er stellt der Virtuosität und technischen Brillanz die Schönheit der Jazz-Kunst gegenüber und schöpft aus zwei grossen Traditionen Neues von einer selten gehörten Tiefe und poetischen Durchdringung.

CDs: Marco von Orelli, «The Unasked Answer»: ezz-thetics, 2020. Auf www.marcovonorelli.ch lässt sich auch eine Box mit zehn seiner bisher zwölf CDs bestellen

Jean-Paul Brodbeck, «Expansion»: enja, 2020

Konzert: Jean-Paul Brodbeck Solo, Michel Camilo with Special Guest Eliel Lazo, «Piano-virtuoso»: Mo 3.5., 20 h, Stadtcasino Basel, www.offbeat-concert.ch

Ausserdem: CD: Live at the bird's eye volume 21, «Culturescapes Polen», 2020, www.birdseye.ch

Helena Winkelmann, Foto: Pilvax & Oberyn

Freche Geister

Christian Fluri

Helena Winkelman komponiert «Goblins» für ein Schlagzeugensemble.

Diesen Monat hätte im Konzert des Sinfonieorchesters Basel (SOB) die Uraufführung von Helena Winkelmans «Goblins» stattfinden sollen. Das Werk, das für den Solopaukisten Domenico Melchiorre und seine fünf Kollegen gechrieben wird, ist nach «Einkreisung» für acht Alphörner und dem Geigen-Doppelkonzert «Gemini» das dritte Auftragswerk, welches das SOB an seine Komponistin in Residence vergeben hat. Wegen der Corona-Massnahmen muss die Uraufführung nun verschoben werden. Die Vermutung, dass das Konzert im Februar nicht stattfinden könne und dass das gesamte kulturelle Leben zum Erliegen komme, habe sie in ihrer Arbeit blockiert, sagt die Komponistin. Sie sei jemand, der im Schaffensprozess eines neuen Stückes den Druck einer klaren Deadline brauche.

«Goblins», die Protagonisten des Stückes, sind Naturgeister, die eine lange Tradition in allen Künsten haben. Sie können dem Helden Schätze verschaffen, jedoch aber auch lebensgefährlich sein für alle, die ihnen ohne Respekt begegnen. In ihrer Komposition geht es Helena Winkelman um eine Auseinandersetzung zwischen dieser Welt der Natur und des Archaischen mit der Welt der Computer-Games, in der wiederum Goblins zu den häufigsten Gegnern gehören.

Thema als Magnet.

Solch thematische Ideen stehen bei Winkelman oft am Anfang einer Komposition. Sie vergleicht sie mit einem Magnet, mittels dem sie alle für das Werk nötigen musikalischen Elemente wie kleine Eisenspähne anzieht. Ohne einen solch thematischen Fokus würden zu viele musikalische Entscheidungen völlig willkürlich sein und das neue Werk ohne inneren Zusammenhalt bleiben.

«Goblins» besteht aus sieben Teilen, der erste heisst «Atmosphere». In dieser Naturszenerie taucht aus der Peripherie eine Bande Goblins auf und zum ersten Mal sind hier Pyrablocks, Spicas und Nicophone zu hören – die von Melchiorre erfundenen Lunason-Instrumente mit ihrem besonderen, fast elektronisch klingenden Obertonspektrum. Ein Regentanz folgt und daraus entwickelt sich ein Gewittersturm, in dem die sechs Pauken die Hauptrolle spielen. Der nächste, ruhigere Teil bringt Röhrenglocken in Kombination mit Gaiabells – auch eine Kreation Melchiorres.

Die beiden letzten Teile des Werks sind einem Arcade-Game nachempfunden – mit sehr viel, sich ständig verdichtender Action, die mit der Überwindung des Oberbösewichts ihren Höhepunkt findet. Das Stück endet mit einer weiteren, fast psychedelisch wirkenden Tanzszene, in der nun traditionelle Fell- und Holzinstrumente mit den neuen Erfindungen Melchiorres kombiniert werden.

Ein Tag im Leben von …

Aufgezeichnet von Christian Fluri

Isabelle Schnöller, Soloflötistin des Kammerorchesters Basel, Kammermusikerin sowie Dozentin an der Hochschule Luzern Musik.

Den Tag zu gestalten – auch in den wegen der Corona-Massnahmen leider konzertlosen Zeiten – bereitet mir keine Mühe. Ich stehe gerne am Morgen früh auf, jogge eine Runde, das macht mir den Kopf frei. Danach beginne ich zu üben. Das tue ich auf verschiedenen Flöten, auf der modernen Querflöte, der barocken Traversflöte wie der klassischen Flöte, letztere für die Musik Joseph Haydns zum Beispiel.

Mitte Februar ist die Aufnahme des «Stabat mater» von Joseph Haydn unter der Leitung von René Jacobs geplant. Im Kammerorchester Basel (KOB) hoffen wir inständig, dass sie stattfinden darf. Ich studiere neue Stücke ein, für kommende Konzertprogramme oder auch für meine Studentinnen und Studenten, oder ich höre Musik. Derzeit erarbeite ich mir für ein Konzert mit dem Ensemble Camerata Variabile das Quintett c-Moll für Klavier, Flöte, Klarinette, Fagott und Horn, op. 52 (1820) von Louis Spohr und Helena Winkelmans «Aria» für Flöte solo (2013). Dies ist ein sehr virtuoses Stück mit vielen Vierteltönen. Zudem studiere ich für eine Studentin Felix Mendelssohns Trio in d-Moll in der Fassung für Flöte, Cello und Klavier ein. Und ich überlege mir neue Konzepte für Konzerte wie für meine Lehrtätigkeit. So hoffe ich, dass sich mir neue Erkenntnisse erschliessen. Dennoch fehlen mir dabei die Anregungen von aussen.

Intensive Planung.

Ab und zu habe ich Zoom-Meetings, zum Beispiel morgen mit einem unserer Konzertmeister, Daniel Bard. Mit ihm bespreche ich ein Programm, das im kommenden November gespielt werden soll. Ich bin als Orchestervertreterin Mitglied der Planungskommission des KOB. Wir hatten im vergangenen November, als die Obergrenze des Publikums auf 50 Leute beschränkt wurde und wir im Ausland nicht mehr gastieren durften, wunderbare Konzertprogramme für diesen kleinen Rahmen und für kleine Kammerformationen gestaltet. Beispielsweise spielten wir unter der Leitung von Heinz Holliger die Sinfonie für Bläser von Richard Strauss, die wir vielleicht auf CD aufnehmen. Auch für den Dezember hatten wir aufregende Programme geplant, dann wurde jedoch die erlaubte Anzahl Zuhörende auf 15 reduziert. Für so wenige können wir als Orchester nicht spielen, das wäre trostlos gewesen. Jedes Konzert lebt von der Energie, die an ein Publikum übertragen wird und dann wieder zurückfliesst.

Wir hängen derzeit in der Luft. Konzerte sind verboten. Wir wissen nicht, wann wir unsere spannenden Programme realisieren können. Neben anderen Werken ist beispielsweise die Aufführung von Franz Schrekers Kammersinfonie für 23 Soloinstrumente von 1916 vorgesehen. Wir sind aber guten Mutes, dass wir bald wieder konzertieren dürfen. Deshalb sind wir in Sachen Planung aktiv, denken auch über CD-Aufnahmen nach.

Obwohl ich meine Zeit produktiv nutze, fehlen mir die Konzerte sehr. Für uns Musikerinnen und Musiker ist das Konzertieren für Menschen, ihnen die Freude und das Leid zu vermitteln, die durch Musik ausgedrückt werden, das Essenzielle. Genau so wichtig ist das Miteinander-Spielen, der Austausch untereinander. Meine Kolleginnen und Kollegen fehlen mir.

Immerhin Direktunterricht.

Und doch gestaltet sich für mich der Tag während des Kultur-Lockdowns jetzt im Winter anders als im Frühjahr. Immerhin darf ich an der Hochschule Luzern Musik derzeit direkt unterrichten. Im Frühling musste ich mit meinen Studentinnen und Studenten über Zoom oder per Skype ihre mir zuvor elektronisch übermittelten Aufnahmen besprechen. Der Direktunterricht ist viel spontaner, lebhafter und damit auch produktiver. Auch die Diplomkonzerte werden durchgeführt. Aber es darf kein Publikum im Saal sitzen – da sind nur die Experten und Dozentinnen zugelassen. Obwohl die Konzerte aufgenommen und per Stream von Interessierten verfolgt werden können, ist dies für die Studierenden eine schwierige Situation. Auch für sie gilt: Für ein Publikum zu spielen ist essenziell.

Isabelle Schnöller, Foto: Stefan Postius

BILDERRÄTSEL

Egal, ob Kinos, Konzertsäle, Theater oder Museen: Im Februar bleiben voraussichtlich alle Kulturbetriebe pandemiebedingt geschlossen. Diese Situation will die ProgrammZeitung genauso abbilden, wie sie ist, und gleichzeitig den Kulturbetrieben eine Plattform und Ihnen, geschätzte Leserschaft, kulturelle Unterhaltung bieten. Daher laden wir Sie ein, an unserem Bilderrätsel teilzunehmen.
Welche Kulturbetriebe verstecken sich hinter den verschlossenen Türen? Raten Sie mit und gewinnen Sie eines von insgesamt fünf Jahresabonnements (bestehende Abos werden um ein Jahr verlängert).

Sabine Knosala, Redaktionsleiterin

FÜNF JAHRESABOS ZU GEWINNEN.

Schicken Sie uns Ihre Lösungswörter unter dem Betreff «Bilderrätsel» zusammen mit Namen, Adresse und Telefonnummer zu.

Per Mail: info@programmzeitung.ch
Per Post: ProgrammZeitung Verlags AG, Viaduktstrasse 8, 4051 Basel
Teilnahmeschluss: Dienstag, 2. März 2021

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Über die Verlosung wird keine Korrespondenz geführt. Keine Barauszahlung.

Fotos: ProZ

Mit Podcasts zu Hause den Horizont erweitern

Maren Stotz

Corona zwingt uns aufs Sofa – noch nie waren wir so viel zu Hause und hatten so wenig sozialen Austausch. Daher hat die ProgrammZeitung acht Podcasts ausgewählt, die unterhalten, informieren und die Zeit in den eigenen vier Wänden ein wenig verkürzen.

Diskutieren mit Gästen.
Für das Magazin Republik lädt Roger de Weck Gäste aus Politik, Gesellschaft, Kultur und Wirtschaft ein. Die Gespräche erscheinen einmal im Monat als reichhaltige Podcasts zu unterschiedlichsten Themen. In der Dezember-Folge suchen Patti Basler und Daniel Binswanger Antworten auf das zögerliche Handeln der Schweiz zur Bewältigung der zweiten Pandemiewelle.

Roger de Weck, «Im Gespräch»: Spotify oder iTunes

Postkoloniale Kunstbetrachtung.
Amina Aziz ergänzt die aktuelle Rembrandt-Ausstellung im Kunstmuseum Basel mit ihrem fünfteiligen Podcast um eine postkoloniale Perspektive. In jeder der 20- bis 30-minütigen Folgen fokussiert sie auf ein eigenes Thema und lässt auch Gäste zu Wort kommen. Erfrischend offen wird dadurch der niederländische Meistermaler und dessen Konstruktion eines fiktionalen Orient-Bildes neu analysiert.

Kunstmuseum Basel, «Rembrandt, habibi!»: Spotify oder iTunes

Mit Leichtigkeit in die Tiefe gehen.
In diesem Podcast-Kanal besprechen Doktor Köbel (Nils Köbel) und Herr Breitenbach (Patrick Breitenbach) mit beeindruckender Leichtigkeit ein breites Themenspektrum aus Soziologie, Philosophie, Wissenschaft und Pädagogik. Die längeren Folgen vermitteln komplexe philosophische Themen, wobei die Verbindung zur Aktualität beinahe spielerisch gelingt. In der August-Folge findet Hannah Arendts Handlungsansatz zum Verbrechen des Nationalsozialismus aus dem Buch «Über das Böse» beispielsweise Anwendung beim gegenwärtigen Fleischkonsum.

Köbel, Breitenbach, «Soziopod»: www.soziopod.de

Dem Verbrechen auf der Spur.
In der Podcast-Serie gehen die beiden Zeit-Journalisten Sabine Rückert und Andreas Sentke kriminalistischen Fragen nach: Warum lügen Zeugen manchmal, wie kommt ein Kommissar an ein Geständnis oder warum lässt eine Frau ihren Ehemann erschiessen? Seit 2018 erscheint «Verbrechen» wöchentlich und begeistert ein grosses Publikum mit feinpsychologischen Gesellschaftsstudien.

Die Zeit, «Verbrechen»: Spotify oder iTunes

Vom Recht haben und Unrecht erfahren.
Eine berührende Reportage, die der Frage nachgeht, wie eine Dorfgesellschaft mit einem Menschen umgeht, der sich querstellt? Wann wechselt eine Angelegenheit von privat zu öffentlich? Die Autorinnen Franziska Engelhardt und Stefanie Müller-Frank haben für diese fünfteilige Serie den Swiss Press Award (in der Kategorie «Audio») gewonnen.

Engelhardt, Müller-Frank, «Zündstoff»: Spotify oder iTunes

Deutschlandfunk Kultur
Kakadu
Radio und Podcast für Kinder

Für kleine Entdeckerinnen und Entdecker.
Das Kinderprogramm vom Deutschlandfunk veröffentlicht wöchentlich eine neue Podcast-Folge und beantwortet altersgerecht alle Fragen, die sich aufgeweckte Kinder stellen: Warum kriegt man Stimmbruch, was ist das Problem mit dem Palmöl oder warum sind uns manche Dinge peinlich? Eine Audio-Enzyklopädie für neugierige Entdeckerinnen und Entdecker.

Deutschlandfunk, «Kakadu»: www.kakadu.de

Themen, die für Gesprächsstoff sorgen.
Der Audio- und Podcast-Kanal von SRF news bietet einen reichen Fundus an aktuellen Themen aus den Bereichen Politik und Wirtschaft. In «Die raffinierte Lüge» wird Desinformationskampagnen nachgespürt und frappante Parallelen aufgezeigt zwischen den Anfängen der Corona- und der HIV-Krise. Die meist mehrteiligen Folgen sind fundiert recherchiert und bieten Gesprächsstoff für den nächsten Sofa-Zoom-Call mit Freunden.

SRF News, «Hotspot – Hintergründe»: www.srf.ch/audio/hotspot

Klimakrise im Fokus.
In diesem Podcast wird aus unterschiedlichsten Perspektiven darauf hingewiesen, wie unser Alltag mit der Klimakrise verbunden ist. Ende Monat erscheint jeweils eine neue Folge, in der Personen aus der Wissenschaft befragt oder Verantwortliche zur Rede gestellt werden. Seit Anfang letzten Jahres begeistert dieses Audioformat, in dem Hörerinnen und Hörern realistische Lösungsansätze und überzeugende Handlungsoptionen erklärt werden.

Podcastlab.ch, «Treibhaus»: Über Spotify oder iTunes

Für die Saison 2020/2021 wurden Maria Ursprung (oben) und Anne Haug als Autorinnen ausgewählt, Ill.: zVg

Bewährtes Experiment

Vera Obertüfer

Das «Stück Labor» des Theaters Basel feiert Jubiläum und ist auf Kurs.

Die Grundidee ist einfach: die, welche Texte schreiben, zusammenbringen mit den Verantwortlichen der Orte, an denen die Texte interpretiert und aufgeführt werden. Das «Stück Labor» ermöglicht es einmal pro Jahr mehreren ausgewählten Autorinnen und Autoren, während einer Saison mit renommierten Theatern in der deutschsprachigen Schweiz zusammenzuarbeiten. Angestellt als Hausautorinnen und -autoren schreiben die jungen Dramatiktalente einen neuen Theatertext, der im Verlauf der folgenden Spielzeit vom jeweiligen Theater uraufgeführt wird. Die Texte entstehen im engen Austausch mit den Theaterschaffenden. Die Autorinnen und Autoren werden in der Textproduktion begleitet und haben Raum für Experimente: Neben klassischen dramatischen Texten können sie sich auch in neuen Formaten ausprobieren.

Das aussergewöhnliche Hausautorenmodell wurde 2011 vom Theater Basel initiiert und feiert dieses Jahr sein zehnjähriges Bestehen. In der von Covid-19 geprägten Saison 2020/2021 wurden Maria Ursprung und Anne Haug als Autorinnen ausgewählt. Maria Ursprung, die auch Erfahrung als Regisseurin hat, schreibt für das Theater St. Gallen. Die ursprünglich aus Basel stammende Anne Haug kehrt nach vielen Jahren in Berlin zurück in ihre Heimatstadt und schreibt für das Theater Basel. Gleichzeitig ist sie dort neu auch Mitglied des Schauspiel-Ensembles. Die Doppelposition als Schauspielerin und Autorin sei sensationell, meint Haug. Derzeit befindet sie sich in der Recherchephase für ihr Stück und bereitet ein serielles Format für das Theater Basel vor. Das Schreiben sei eine dankbare Tätigkeit während der Pandemie, beschreibt Haug. Von der derzeit allgegenwärtigen Ungewissheit versucht sie sich nicht beirren zu lassen. Das beste Mittel dagegen: immer weitermachen, mit erlernter Disziplin und grösstmöglicher Freude.

Neue Möglichkeiten …

Dass die beiden Autorinnen nicht nur schreiben, sondern auch in anderen Disziplinen zu Hause sind, sei keine Seltenheit, meint Michael Gmaj, Projektleiter des «Stück Labor». Das klassische Bild der einsamen Autorin am Schreibtisch habe sich verändert. Die Grenzen würden immer fliessender und so ergäben sich neue Möglichkeiten der Textproduktion und der -präsentation. Diese Vielfalt spiegelt sich auch in der Alumni-Liste des «Stück Labors» wieder. «Das ist unser grösster Schatz», sagt Michael Gmaj, und meint damit alle Autorinnen und Autoren, die bereits dabei waren und alle Texte und Projekte, die realisiert wurden. Das «Stück Labor» kann ein Sprungbrett sein und verhilft den Schreibenden zu mehr Sichtbarkeit. Auf der Liste findet man etwa Namen wie Katja Früh, Gabriel Vetter oder Melinda Nadj Abonji.

… und verschobene Pläne.

Zum 10-jährigen Jubiläum möchte das «Stück Labor» zum Feiern und Diskutieren einladen. Geplant war ein Treffen, bei dem Autorinnen und Autoren, Literaturexpertinnen und -experten, Verlagsleute und andere Interessierte sich austauschen können. «Wo steht die Schweizer Dramatik heute?», fragt das «Stück Labor» in der Ankündigung und weist damit auf einen zentralen Punkt hin: Durch die Mehrsprachigkeit ist die Schweizer Dramatik nur schwer auszumachen. Vielmehr gibt es eine heterogene Theaterlandschaft und die Szenen der einzelnen Sprachregionen bleiben eher unter sich. Zukünftig möchte sich das «Stück Labor» daher um eine Zusammenarbeit mit Theatern in der Romandie und im Tessin bemühen und dadurch den Austausch zwischen den verschiedenen Sprachregionen fördern.

Das Treffen vom 12. bis 14. Februar wird auf Grund der aktuellen Situation verschoben. Das neue Datum ist noch nicht bekannt. Allerdings wird ein Online-Format stattfinden, bei dem unter anderem aktuelle Texte der beiden Hausautorinnen Maria Ursprung und Anne Haug gezeigt werden.

www.stuecklaborbasel.ch, www.theater-basel.ch

Diese Autorinnen und Autoren haben in den letzten zehn Jahren beim «Stück Labor» mitgemacht, Ill.: zVg

«Die Erfahrung der Pandemie wird uns alle länger prägen»

Michael Baas

Der Freiburger Intendant Peter Carp zur Lage der Theater in Südbaden.

Peter Carp, Intendant am Stadttheater Freiburg, Foto: Britt Schilling

Wir erleben die zweite Spielzeit, in der die Pandemie den Theaterbetrieb phasenweise lahmlegt. Wie bedrohlich ist das für ihr Haus im Speziellen und die Theater im Allgemeinen?

Peter Carp: Theater produziert und spielt für Publikum, und wenn unser Publikum nicht zu uns kommen kann und darf, ist das für alle Menschen auf und hinter der Bühne eine Belastung. Allerdings sind wir als institutionell gefördertes Theater nicht existenzgefährdet. Wir haben selbstverständlich hohe Einnahmeausfälle. Den freiberuflichen Kolleginnen und Kollegen geht es bedauerlicherweise an die Existenz.

Die freie Szene ist als Impulsgeber auch für institutionalisierte Betriebe wichtig. Droht eine Ausdünnung der Theaterlandschaft auf geförderte Kulturtanker?

Die Gefahr besteht sicherlich. Gleichzeitig aber gibt es verschiedene Fördertöpfe für die freie Szene, und natürlich arbeiten auch freiberufliche Künstlerinnen und Künstler aus der freien Szene in den institutionell geförderten Bühnen.

Das Bedürfnis nach dem Realerlebnis im Theater oder in Konzerten wird zunehmen.

Je länger Theater geschlossen bleiben, desto grösser wird die Gefahr, ins Abseits zu geraten. Fürchten Sie einen Entwöhnungseffekt?

Nein. Ich denke, das Bedürfnis nach dem Realerlebnis im Theater oder in Konzerten wird zunehmen, beziehungsweise die Sehnsucht danach ist vehement. Die Menschen werden sich sehr freuen, wenn wir wieder spielen dürfen.

Ein Theater, das sich als Teil der Stadtgesellschaft versteht, muss für diese erreichbar sein. Wird Theater durch die Pandemie wieder zum exklusiveren Ort?

Das glaube ich nicht.

Sie haben in Freiburg auch digitale Formate ausprobiert. Wie fällt Ihr Fazit aus: Ist das ein Notbehelf, eine langfristige Alternative oder zumindest eine Ergänzung?

Für ein Fazit scheint es mir zu früh zu sein. Aber sicherlich sind dort ausbaufähige Potenziale zu entdecken und zu erforschen.

Können die Theater nach der Pandemie weitermachen wie vorher oder sehen Sie nachhaltige Zäsuren?

Wann und wie es nach der Pandemie sein wird, kann im Moment ja niemand wirklich vorhersagen. Ich denke, die Erfahrung der Pandemie wird uns alle sehr viel länger prägen. Vielleicht werden auch positive neue Denkansätze ausgelöst.

Wenn überhaupt gehen auf absehbare Zeit wohl nur kleine Formate. Was bedeutet das für Musiktheater und Tanz?

Momentan und im letzten Sommer beziehungsweise Herbst haben wir kleinere Musiktheaterformate gross mit internationalen, sehr interessanten Künstlern auf die Grosse Bühne gebracht – zum Beispiel Herbert Fritsch, Kornél Mundruczó, Andriy Zholdak … Natürlich kann man die sogenannten Publikumshits momentan nicht spielen. Das kann aber auch eine gewisse Freiheit schaffen.

Was plant das Theater die nächsten Monate?

Das hängt davon ab, wann wir wieder spielen dürfen. Im optimistischsten Fall wohl im März. Momentan proben wir unter strengen Sicherheits- und Hygienevorschriften.

Nach der Pandemie wird irgendwann die Rechnung für die Unterstützung fällig. Droht da ein Verteilungskampf, in dem die Kultur als Freiwilligkeitsleistung wie meist schlechte Karten hat?

Klar.

Beeinflusst die Coronakrise den Spielplan für die Saison 2021/22?

Natürlich. Ein Teil der Produktionen, die wir aufgrund der Pandemie abbrechen beziehungsweise verschieben mussten, werden hoffentlich in der Saison 21/22 gezeigt.

Ist die Pandemie ein Anlass für die grossen Theater in Freiburg, Basel und Strassburg näher zusammenzurücken und gemeinsam zu produzieren?

Wir stehen natürlich immer in gutem Kontakt mit unseren Kolleginnen und Kollegen. Durch die Pandemie ausgelöste Koproduktionen sind allerdings im Moment nicht ins Auge gefasst, und sie sind vermutlich unter Pandemiebedingungen auch nicht sinnvoll.

Der Umgang mit der Pandemie und die Alltagseinschränkungen variieren in Südbaden, im Elsass und in der Nordwestschweiz.

Wäre das nicht ein Stoff, den die Theater in einer Kooperation aufgreifen könnten?

Eine interessante Anregung. Wir werden sehr gerne darüber nachdenken.

Zur Person

Peter Carp ist seit der Spielzeit 2017/18 Intendant am Stadttheater Freiburg, inszeniert dort auch selbst und hat seinen Vertrag im letzten August bis 2025 verlängert. Carp wurde 1955 in Stuttgart geboren, wuchs in Hamburg auf und studierte Theaterwissenschaft, Publizistik, Kunstgeschichte und Medizin. Später arbeitete er als Dramaturg und Regisseur. Bevor er nach Freiburg kam, war er Intendant am Theater Oberhausen.

ON THE ROAD

Dagmar Brunner

Aernschd Born als Strassenmusiker.

Es war einmal in ferner Zeit, als es weder Computer noch Privatradios gab und in den Beizen, Kinos und Büros geraucht wurde, als man per Autostopp reiste, von freier Liebe träumte, mit neuen Wohnformen und Drogen experimentierte – kurz, es war Ende der 1960er-Jahre, als Aernschd Born als «Musikant am Strassenrand» begann. So heisst sein neues Buch, das ebenso informativ wie unterhaltsam private Erlebnisse mit politischen Ereignissen verbindet, die später Stoff seiner Kompositionen werden.

Doch bevor Born als engagierter Liedermacher und AKW-Gegner bekannt wird, interpretiert er Songs von andern und tingelt damit durchs In- und Ausland. Und von diesen prägenden Jahren zwischen 1967 und 1973 erzählt er farbig und leichtfüssig in kurzen Kapiteln. Das Coverfoto von 1970 zeigt einen jungen, langhaarigen Mann mit «Schnuuregyyge» und Gitarre (später auch mit Bart), und man ahnt, was er spielt: «Blowin' in the Wind», «A Whiter Shade of Pale», «The House oft the Rising Sun», «Nights in White Satin» – was die Jugend damals halt gerne hört.

Geboren 1949, macht Born eine Lehre als Reproduktionsfotograf (ein ausgestorbener Beruf), spielt mit den Hippies auf der «Klagemauer» beim Barfi den Blues, ist mit Velo, Zug und Zelt in Europa unterwegs, lebt bescheiden und sammelt Auftrittserfahrungen, findet Arbeit in Mailand, später auch in Kopenhagen. Eher Beobachter als Aktivist, hat er viele bereichernde, unerwartete, skurrile Begegnungen mit Künstlern, Frauen und Freaks, mit Polizisten, Schlitzohren und Sekten.

Geschichte und Persönliches.

Jedes Erinnerungsjahr beginnt mit Stichworten zu markanten lokalen, nationalen und weltgeschichtlichen Geschehnissen: Studentenproteste, Basler Trambesetzung, Globus-Krawalle, Prager Frühling, Mondlandung, Woodstock-Festival, Beatles-Trennung, Watergate-Affäre, Putsch in Chile etc. Im Anhang schildert Born, was die erwähnten Songs und musikalischen Vorbilder für ihn bedeuteten und verweist auf seine Platten und Bücher. Sie machen Mut und Lust zum eigenen Weg.

Aernschd Born, «Der Musikant am Strassenrand. Erinnerungen eines Strassenmusikers 1967–1973»: Vorwort Ueli Mäder, Verlag Ambripress, Reinach, 2020. 176 S., 2 Abb., CHF 22, www.kulturduo-preusler-born.com

UNVOLLENDET

Nicolas von Passavant

Auch Lukas Linders zweiter Roman überzeugt.

2018 legte Lukas Linder mit «Der Letzte meiner Art» seinen ersten Roman vor: die skurrile Geschichte eines aus der Zeit gefallenen Sprösslings einer alten Adelsfamilie. Bis dahin war Linder, der in den Nullerjahren in Basel studiert hat und seither hier wohnt, vor allem für seine Theaterstücke bekannt: Diese wurden sodann an grossen Häusern im ganzen deutschsprachigen Raum gespielt, er wurde bei den Werkstatttagen am Wiener Schauspielhaus ausgezeichnet und gewann den Autorenpreis beim Heidelberger Stückemarkt.

Nachdem auch das verquere Romandebüt viel Beachtung erfuhr (und sich mittlerweile bereits in der vierten Auflage befindet), durfte man auf das zweite Buch gespannt sein. Der Titel «Der Unvollendete», lässt reichlich falsches Pathos vermuten. So gibt es wieder eine merkwürdige Hauptfigur: Der erfolglose Schriftsteller, der in fortgeschrittenem Alter noch als Laufjunge in einem Altersheim jobbt, findet seine einzige Perspektive darin, nach Polen zu fahren, um bei einer Tagung zu sprechen. Thema des Vortrags ist eine krude Theorie über Pilze, die ein schon verwirrter und für die Fahrt aber zu gebrechlicher Heimbewohner ausgeheckt hat.

Irrlichternder Held.

Auf dieser Polenreise geschieht viel Lustiges. Oft zünden Witze im Text auch nur halb, und dies wohl aus einem literarischen Kalkül heraus: Bei allem sonstigen Spass nimmt Linder das Leiden seiner Hauptfigur an Durchschnittlichkeit und Ödnis durchaus ernst. Darin erinnert sein Buch ein wenig an die Romane Wilhelm Genazinos. Während dort hingegen Phantasmen regressiver Männlichkeit eher ungetrübt blieben, gibt es bei Linder keinen simplen Rückzug aus der eigenen Peinlichkeit: Ein «Unvollendeter» ist sein durch die Welt irrlichtender Held damit letztlich, allem Witz zum Trotz, auf durchaus dringliche Weise. Dass sich bei diesem zweiten Roman ebenfalls ein Erfolg abzeichnet, hat auch mit der uneitel-zugänglichen Sprache Linders zu tun. Im Übrigen ist der Schluss sehr gut gelungen.

Lukas Linder, «Der Unvollendete»: Kein & Aber 2020. 288 S., CHF 29

BRIEFFREUNDSCHAFT

Dagmar Brunner

Hannah Arendt und Mary McCarthy.

Die spöttische Äusserung, dass Hitler einem leid tun könne, stand am Anfang ihrer Beziehung und sorgte zunächst für Funkstille. Denn dieser Satz von Mary McCarthy ging Hannah Arendt zu weit, schliesslich hatte sie die NS-Diktatur selbst leidvoll erlebt. Dennoch kam es schliesslich zu einem regen Austausch der beiden Frauen. 25 Jahre lang schrieben sie sich, oft sehr ausführlich und ungeschminkt, Briefe über Persönliches, Familiäres, Zeitfragen, Bücher, Politik und Philosophie. Ein so spannender wie bewegender Briefwechsel, der später berühmt wurde.

Hannah Arendt (1906 bis 1975) wuchs in Königsberg auf, studierte Philosophie und Theologie und promovierte bei Karl Jaspers in Heidelberg. Ihre Liebesbeziehung mit Martin Heidegger wurde erst nach ihrem Tod publik. Als Jüdin gefährdet, setzte sie sich dennoch für Verfolgte ein, erlitt Gefangenschaft und Flucht, wurde staatenlos und emigrierte 1941 mit ihrem zweiten Mann in die USA. Dort blieb sie, forschte und schrieb über Macht, Totalitarismus, Antisemitismus und lehrte an verschiedenen Universitäten. Berühmt und umstritten wurde sie durch ihre Berichterstattung beim Prozess 1961 gegen den SS-Schergen Adolf Eichmann.

Mary McCarthy (1912 bis 1989) stammte aus Seattle, verlor früh ihre Eltern, wollte zunächst Schauspielerin werden, wandte sich dann aber der Literatur zu. 1933 ging sie nach New York, wurde Lektorin und eine gefürchtete Kritikerin der Kulturszene sowie Schriftstellerin. Sie war viermal verheiratet, lebte später in Europa, war in den 60er-Jahren in der Anti-Kriegs-Bewegung aktiv und wurde schliesslich Hannah Arendts Nachlassverwalterin.

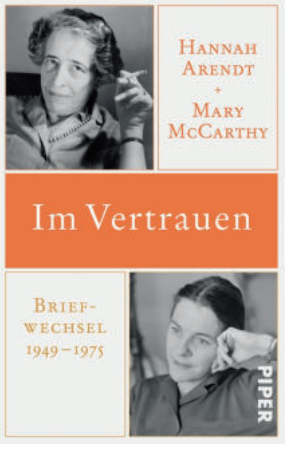
Klug, weltoffen, engagiert.

Diese beiden so unterschiedlichen, klugen, weltoffenen und engagierten Frauen schrieben, stritten und unterstützten sich mit grosser Empathie, der voluminöse Briefband zeugt davon, ebenso in Auszügen ein Hörbuch. Im März ist in Basel ein Lesezirkel zu Hannah Arendt geplant, und eine inszenierte Lesung des Briefwechsels ist im Herbst vorgesehen.

Buch: Arendt/McCarthy, «Im Vertrauen. Briefwechsel 1949–1975», Piper Verlag, TB

Hörbuch: 2 CDs, gelesen von Katharina Thalbach und Sandra Quadflieg, Random House Audio

Infos Lesezirkel: www.philosophicum.ch



«Fasnachtsgeheimnis», Kinderbuch, Literaturwerkstatt, Immensee, Ill.: Peter Pauwels-Stöckli

«Ainewäg» die Basler Fasnacht geniessen

Sabine Knosala

Gross und Klein muss auch dieses Jahr nicht auf Fasnachtsstimmung verzichten. Dafür sorgen Angebote von Kulturschaffenden sowie aktuelle Hörspiele und Bücher.

Die Basler Fasnacht ist abgesagt, die «drey scheenschte Dääg» vom 22. bis 24. Februar 2021 fallen coronabedingt aus. «Statt Fasnacht» heisst daher das Projekt des Galeristen Gregor Muntwiler, des Filmers und Fotografen Nicolas Joray sowie des Malers Pascal Joray. Gemeinsam will das Trio rund um den Basler Rümelinsplatz die Arbeit der guten Geister hinter der Basler Fasnacht sichtbar machen. Ein Höhepunkt dürften die «lebenden Schaufenster» sein: Fasnachtsschaffende zeigen dabei ihr Handwerk – vom Larven gestalten über Laternen malen bis zu Kostüme entwerfen. Ebenfalls in den Schaufenstern wird Pascal Joray gemalte Bilder und Nicolas Joray «sprechende» Fotografien ausstellen. Der Clou bei letzteren: Mittels QR-Code sind Interviews mit den fotografierten Fasnächtlerinnen und Fasnächtlern abrufbar. Dazu kommt eine Videoprojektion auf eine Hauswand in Zusammenarbeit mit dem Gässli Film Festival und eine Benefiz-Ausstellung mit zwölf beteiligten Kunstschaffenden in Muntwilers Galerie Eulenspiegel. Da die Galerie coronabedingt geschlossen bleiben muss, kann man die Werke entweder im Online-Katalog oder nach Buchung eines persönlichen Termins vor Ort betrachten.

Ausstellungsbesuch nur mit Termin.

Das handhabt auch Brigitta Leupin von der nach ihr benannten Galerie so. In der Ausstellung «E Naase voll Fasnacht – Larve und Helge» zeigt sie Larven von Roman Peter, Drahtobjekte von Christoph Knöll, Lithografien von Fredy Prack und Zeichnungen von Domo Löw. Trotz Online-Katalog und Terminbuchungsmöglichkeit hofft Leupin, dass sie die Ausstellung zumindest im März wieder ohne Einschränkungen für das Publikum öffnen kann.

So lange kann das Theater Fauteuil mit seinem «Pfyfferli» natürlich nicht warten: Bereits seit Frühsommer wurde für die beliebte Vorfasnachtsveranstaltung geprobt. Mit den strenger werdenden Corona-Massnahmen wurde die Luft für die Ausgabe 2021 immer dünner, bis schliesslich das totale Aus für eine Aufführung im Theater kam. Trotzdem halten die Veranstaltenden am «Pfyfferli 2021» fest – aber in neuer Form. Die Vorfasnachtsveranstaltung soll professionell gefilmt und dem Publikum als kostenpflichtiges Streaming zur Verfügung gestellt werden. Einige Programmpunkte sind jetzt schon bekannt: So besingen die «Covidian Harmonists» die Pandemie, und es wird ein «Basler Faasnachts-Dootedanz» zu hören sein.

Für junge Fasnachtsfans.

Zu hören gibt es auch etwas für junge Fasnachtsfans ab fünf Jahren: Zwar kann das Basler Marionetten Theater sein Stück «Wo d Frau Fasnacht woont» dieses Jahr nicht zeigen. Die Geschichte überzeugt aber auch als Mundart-Hörspiel, das letztes Jahr auf CD erschienen ist. Erzählt wird vom Buben Noah, der vor dem Morgenstreich allerlei wunderlichen Wesen wie dem «gstresste Junteressli» oder dem «lyyslige Waggis» begegnet und schliesslich sogar die Entführung von Frau Fasnacht aufklären muss. Unter den Sprechenden befinden sich bekannte Stimmen wie diejenige von Caroline Rasser, -minu oder dem Schnitzelbank Singvogel. Die Musik hat Thomas C. Gass komponiert.

Um eine magische Fasnachtsnacht geht es auch im neuen Bilderbuch von Illustrator Peter Pauwels-Stöckli mit Texten seiner Frau Annamarie: Der kleine Max erhält Besuch von einem geheimnisvollen Gast und taucht mit ihm in das nächtliche Fasnachtstreiben ein. Das «Fasnachtsgeheimnis» ist bereits das dritte Fasnachtsbilderbuch von Pauwels-Stöckli, der selber aktiver Fasnächtler ist: Im Zentrum steht diesmal der kleine Bruder der bisherigen Heldin Lena.

Das neueste für ein erwachsenes Publikum erschienene Fasnachtsbuch ist der kleine Bildband «Basler Fasnacht –Traumbilder» des Basler Fotografen Hanspeter Lehmann: Die durch Kombination verschiedener Fototechniken entstandenen Kunstbilder wirken so, als kämen sie direkt aus Träumen und Erinnerungen. Einen Text sucht man hier allerdings vergebens.

Auch auf die Ohren gibt es für Erwachsene etwas. Zwar bereits 2014 erschienen, aber immer noch sehr empfehlenswert ist die Compilation «Basler Schnitzelbängg – S Bescht us 70 Joor» von SRF mit zwei CDs und Booklet. Hier kann man die Verse geordnet nach Jahrzehnten hören und so deren Weiterentwicklung mitverfolgen.

Projekt «Statt Fasnacht»: «Lebende Schaufenster»: Di 23.2. Videoprojektion: Mo 22.2. bis Mi 24.2. «Sprechende Bilder» und Benefiz-Kunstausstellung: Do 18.2. bis So 14.3., Galerie Eulenspiegel, Gerbergässlein 6, und rund um den Rümelinsplatz, www.galerieeulenspiegel.ch

Kunstausstellung «E Naase voll Fasnacht – Larve und Helge»: Galerie Brigitta Leupin, Münsterberg 13, www.brigittaleupin.ch

Vorfasnachtsveranstaltung «Pfyfferli 2021»: Theater Fauteuil, www.fauteuil.ch

Markus Blättler, Hörspiel «Wo d Frau Fasnacht woont»: Zytglogge Verlag, Basel, 2020

Annamarie und Peter Pauwels-Stöckli, Kinderbuch «Fasnachtsgeheimnis»: Literaturwerkstatt, Immensee, 2020

Hanspeter Lehmann, Bildband «Basler Fasnacht – Traumbilder»: Theodor Boder Verlag, Mumpf, 2019

Michael Luisier, «Basler Schnitzelbängg – S Bescht us 70 Joor»: Originalaufnahmen in Schweizer Mundart, Christoph Merian Verlag, Basel, 2014. 2 CDs, 156 Min.

«Wir. Fotografinnen am Frauen*streik», CMS Verlag, Foto: Annette Boutellier

Vielstimmiger Einsatz für mehr Rechte

Dagmar Brunner

Die Schweiz begeht ein denkwürdiges Jubiläum: 50 Jahre Frauenstimmrecht.

Es ist ein unrühmliches, beschämendes Kapitel der Schweizer Geschichte und muss gerade deshalb immer wieder erzählt werden: der Kampf ums Frauenstimmrecht. Erst 123 Jahre nach Gründung des Bundesstaates (und nach rund 70 Abstimmungen!) waren die Männer dieses Landes bereit, ihre viel beschworene Demokratie ernst zu nehmen und die andere Hälfte der Bevölkerung als gleichberechtigt anzuerkennen.

Heute klingt es unglaublich, dass bis ins späte 20. Jahrhundert mit «Schweizer» ausschliesslich Männer gemeint waren. Sie konnten zum Beispiel den Wohnort bestimmen, ihren Gattinnen die Berufstätigkeit und ein eigenes Bankkonto verbieten sowie über deren Vermögen verfügen, und wenn eine Frau einen Ausländer heiratete, verlor sie bis 1952 ihre Staatsbürgerschaft. Auf Gemeinde- und Kantonsebene durften die Frauen zwar zum Teil schon vor 1960 stimmen und wählen (in Basel-Stadt ab 1966), doch national waren sie erst 1971 politisch und ab 1988 auch zivilrechtlich gleichgestellt. In Appenzell Innerrhoden freilich musste das kantonale Frauenstimmrecht 1990 sogar gerichtlich erstritten werden – wie peinlich für ein Land, das sich fortschrittlich wähnte! Die meisten Staaten weltweit waren in dieser Hinsicht längst weiter …

Welche Befreiung die (keineswegs euphorische) Annahme des Frauenstimmrechts am 7. Februar 1971 bedeutete, ist heute noch vielen präsent. Für jüngere Menschen ist es

Flyer Frauendisco, «Jeder Frau ihre Stimme», Verlag Hier+Jetzt, Privatarchiv Yvonne Hostettler

selbstverständlich, doch längst nicht allen Bürgerinnen und Bürgern ist bewusst, wie steinig der Weg dahin war und wie es aktuell um die Frauen- beziehungsweise Menschenrechte in der Schweiz steht. Im Rahmen des 50-Jahre-Jubiläums sind nun etliche Publikationen erschienen, die vielfältig und aus unterschiedlicher Optik Frauengeschichte(n) erzählen, Erreichtes und Verpasstes aufzeigen, Denkanstösse und Handlungsanweisungen vermitteln, Zukunftsfähiges ausloten.

Politik, Privates und Poesie.

Der Sammelband von Isabel Rohner und Irène Schäppi enthält Beiträge von 25 bekannten Frauen – von der Bundesrätin über die Filmregisseurin bis zur Ex-Miss Schweiz; die Jüngste zählt 18, die Älteste 87 Jahre. In Essays, Interviews, Porträts, einem Lied und einem Comic schildern sie ihre (zum Teil haarsträubenden) Erfahrungen, geben alltagspraktische Tipps, stellen Forderungen und machen kreative Vorschläge – eine erhellende Lektüre!

Isabel Rohner, Irène Schäppi (Hg.), «50 Jahre Frauenstimmrecht. 25 Frauen über Demokratie, Macht und Gleichberechtigung»: Limmatverlag, Zürich, 2020. 256 S., Abb., gb., CHF 34

In der Anthologie «Gruss aus der Küche» äussern sich über 30 Autorinnen zwischen 28 und 80 Jahren zum Frauenstimmrecht, darunter Patti Basler, Elisabeth Bronfen, Susan Boos, Anja Conzett, Irena Brezna, Yael Inokai, Elisabeth Joris, Fatima Moumouni – kluge, humorvolle, bewegende Texte zum Nach-Denken und Schmunzeln, dazu ansprechende Zeichnungen.

Rita Jost, Heidi Kronenberg (Hg.), «Gruss aus der Küche. Texte zum Frauenstimmrecht»: Rotpunktverlag, Zürich, 2020. 219 S., Ill. Nora Ryser, gb., CHF 26

Informativ und kurzweilig ist das Leiterlispiel «Ab ins Bundeshaus!», mit dem sich der lange Marsch zur politischen Gleichberechtigung von 1919 bis 1990 anschaulich zurücklegen lässt. Stationen sind unter anderem die Schnecken-Demo von 1928, Iris von Rotens scharfe Analyse «Frauen im Laufgitter» 1958, der Basler Lehrerinnenstreik 1959, die Wahl der ersten Bundesrätin Elisabeth Kopp 1984, die Einführung des neuen Eherechts 1988.

Isabel Koellreuter, Anne Kriesemer, Franziska Schürch, «Ab ins Bundeshaus! 50 Jahre Frauenstimmrecht: Ein Leiterlispiel»: Verlag Hier + Jetzt, Zürich, 2020. Mit Spielbrett und -figuren, Würfel, 50 Karten und Textbroschüre, CHF 39.90

Der landesweite Frauenstreik von 2019 lebt im Fotoband «Wir» in aller Buntheit wieder auf. Ein rund 30-köpfiges Kollektiv hat die Kreativität und Solidarität der über eine halbe Million Beteiligten festgehalten. Kurze Erlebnisberichte ergänzen die kraftvollen Bilder.

Yoshiko Kusano, Francesca Palazzi, Caroline Minjolle (Hg.), «Wir. Fotografinnen am Frauen*streik»: Christoph Merian Verlag, Basel, 2020. 140 S., 126 Abb., gb., CHF 34

«Jeder Frau ihre Stimme» ist ein reichhaltiges Gemeinschaftswerk von sieben Historikerinnen verschiedener Generationen, das eine fundierte Übersicht über die letzten 50 Jahre Frauengeschichte bietet. Gegliedert nach Jahrzehnten, werden die damals relevanten Themen behandelt, ergänzt mit Porträts wichtiger Akteurinnen, vielen Fotos, einer Chronologie und Biografien.

Denise Schmid (Hg.), «Jeder Frau ihre Stimme. 50 Jahre Schweizer Frauengeschichte 1971–2021»: Verlag Hier + Jetzt, Zürich, 2020. 328 S., 50 Abb., gb., CHF 39

Alle Bücher belegen deutlich, dass es in der Schweiz viel Engagement und nicht selten massiven Druck von aussen braucht(e), damit die Verhältnisse sich ändern. Bleiben wir also dran, das Jubiläum ist kein Grund zum Ausruhen!

«Jeder Frau ihre Stimme», Verlag Hier + Jetzt, ©Schweizerisches Sozialarchiv

WELTSICHTEN

Team Kolibri

Der Sachcomic thematisiert das Leben der Ureinwohnerinnen und Ureinwohner im Nordwesten Kanadas.

Für seine neueste Reportage reiste Joe Sacco nach Kanada in die Nordwestterritorien. In zahlreichen Interviews fängt er Geschichte, Traumata, Lebensweise und Alltagsrealität, Ausblicke und Haltungen der Dene ein. Die Ausbeutung der Bodenschätze und die damit verbundene wirtschaftliche Abhängigkeit, die Beziehung zur Natur und die Bemühungen um Selbstverwaltung kommen dabei ebenso zur Sprache wie der kulturelle Genozid, abscheuliche Missbräuche und daraus entstandene neue Missbräuche und Sackgassen. Die unterschiedlichen Stimmen machen deutlich, dass die Dene durchaus keinen einheitlichen Lebensentwurf haben, sondern grundsätzlich für Teilhabe am eigenen Lebensraum kämpfen.

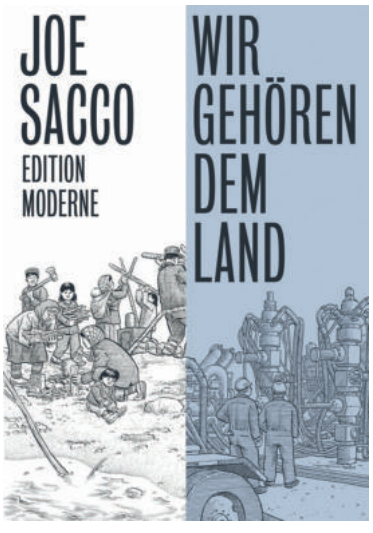
Wie ein Kameramann.

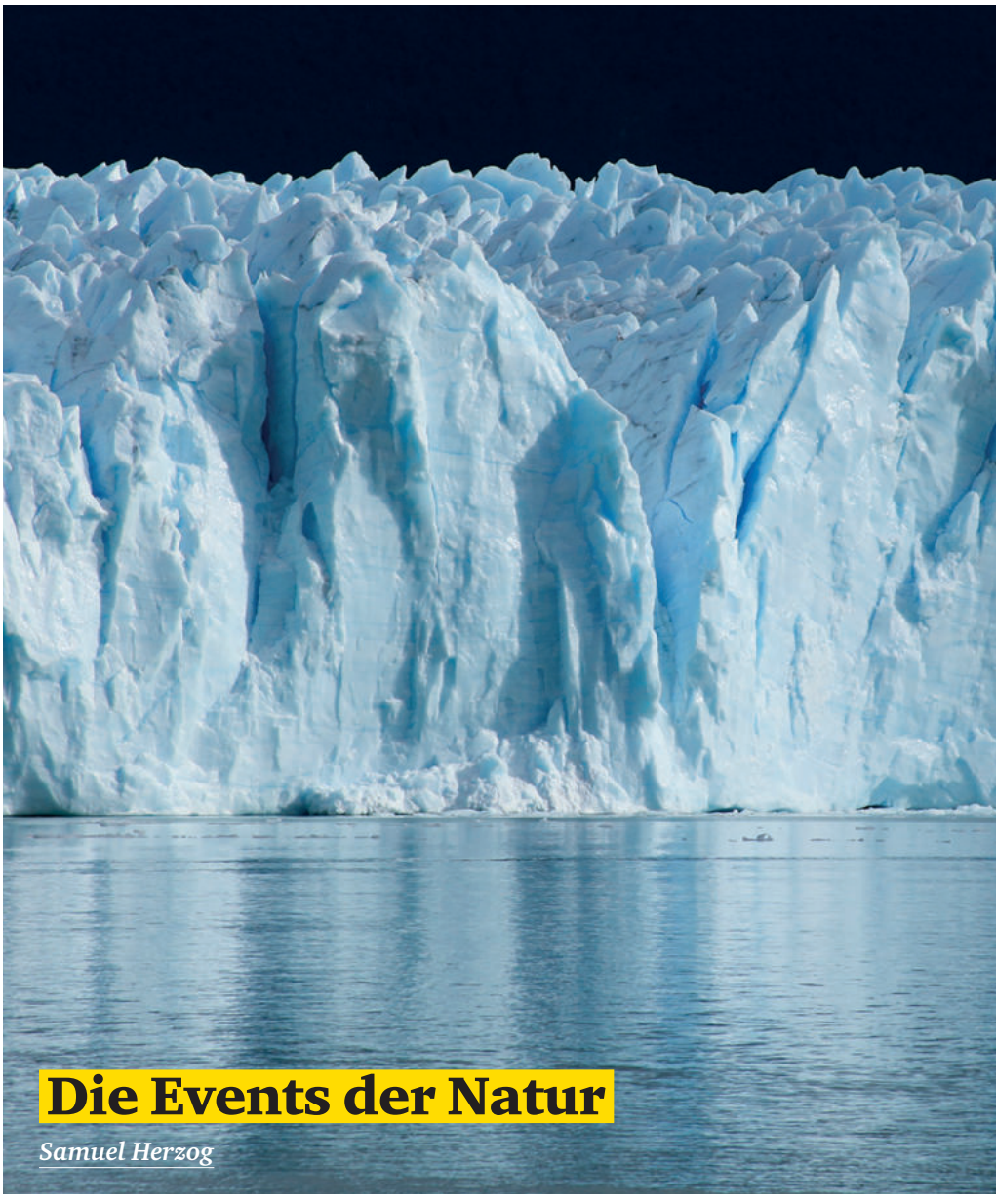
Der Sachcomic ist wie ein Dokumentarfilm anzuschauen – mit Joe Sacco als Kameramann. Ab und zu tritt er selbst in Erscheinung, sozusagen als Vertreter des Lesepublikums. Das Erzählen überlässt er den Menschen, denen er begegnet. Diese O-Töne gewähren einen unverstellten Blick auf schöne und schmerzliche Erinnerungen, auf Brüche, Wut, Pragmatismus, auf komplexe Abwägungen und scheinbar Unvereinbares. Und sie zeigen, wie schwierig ein konstruktiver Weg ist, den Menschen gemeinsam mit einer Regierung finden müssten, die bis anhin an ihrer Kontrolle festhält.

Saccos meisterhaft gezeichnete Dokumentation ist anspruchsvoll. Sich die Einzelheiten der schwierigen Geschichte kolonialer Unterdrückung anzuhören, ist aber entscheidend für Menschen, die versuchen, ihre Identität zu retten und einen eigenständigen Weg in die Zukunft zu finden.

Joe Sacco, «Wir gehören dem Land»: Edition Moderne, Zürich, 2020. 256 S., gb., CHF 29.80

«Weltsichten» sind Kinder- und Jugendbuchempfehlungen der Lesegruppe Kolibri von Baobab Books: www.baobabbooks.ch





Die Events der Natur

Samuel Herzog

Postkarte vom Lago Argentino, Argentinien.

Ein lautes Schnalzen, ein hohler Schlag wie auf Holz, ein dunkles Klatschen, Tosen, Wellen peitschen gegen Wellen, verebben, gurgeln leise nach. Wieder ist mein Auge zu spät, wieder habe ich nicht gesehen, wie die Eiswand in die Tiefe gestürzt ist. Der Dunst verzieht sich, gibt den Blick frei auf eine neue Insel aus gefrorenem Wasser, die wie ein Stück leuchtendes Glas durch den See vor der Abbruchkante des Gletschers treibt. Alle paar Minuten stösst der Perito Moreno auf spektakuläre Weise ein Stück Eis ab, das dann allmählich schmilzt und so den Lago Argentino alimentiert, den grössten See des Landes.

Gehört habe ich das Ereignis nun schon ein Dutzend Mal, nur gesehen habe ich es noch nie. Das hat mit der gross gewachsenen Spanierin zu tun, die vor mir den Platz an der Reling des überfüllten Touristenbootes ergattert hat, mit dem die Besucher vor der Gletscherzunge auf und ab geschifft werden. Ihr Haupt wird von einem riesigen Busch rotblonder Haare bekrönt, der sich einfach immer dann in mein Blickfeld schiebt, wenn der Gletscher kalbert, wie das die Fachleute nennen. Zuerst war ich ganz glücklich, dass ich nicht in der ersten Reihe stehen musste, denn es pfeift ein kalter Wind übers Wasser, der Himmel ist tiefschwarz und eben noch sah es aus, als ob es gleich schneien würde. Jetzt aber ist ein Sonnenstrahl ins Düstere eingebrochen und bringt die 50 Meter hohe Eiswand vor uns zum Glühen, als loderten blaue Feuer in ihrem Innern.

Auf der Suche nach dem besten Platz.

Ich überlege, ob ich nicht auf die andere Seite des Bootes wechseln soll. Doch da steht eine Gruppe von Touristen aus Kanada. Kanadier erkennt man immer daran, dass sie alle irgendwo ein weiss-rotes Fähnchen mit Ahornblatt aufgenäht haben. Sie hören gebannt einem Führer zu, der offenbar in einem fort Witze erzählt. Dabei fuchtelt er mit einem Minitaschenschirm herum, der immer wieder von selbst aufspringt. Zweifellos hätte ich diesen Schirm immer dann vor der Nase, wenn der Gletscher gerade wieder eine Eisscholle gebiert.

Abbruchkante vor schwarzen Bergen, Lago Argentino, Argentinien, Foto: Samuel Herzog

Vielleicht wäre es klüger, ich würde mich bis zum Heck des Bootes durchkämpfen, wo vier junge Frauen damit beschäftigt sind, sich in wechselnden Kombinationen vor dem eisigen Bühnenbild in Szene zu setzen. Allerdings besteht da die Gefahr, dass ich den Fotografen mimen muss.

Wieder kracht es und wieder habe ich die rote Krause genau vor meinem Blick. Mir entfährt ein Schnauben, da dreht sich die Haargewaltige um, strahlt mich an: «Aii, no puedes ver nada!» Sie weicht zur Seite, legt sanft die Hand auf meine Schulter und drückt mich an die Reling vor. In dem Moment bricht ganz in der Nähe des Bootes ein gewaltiger Eiszahn aus dem Gletschergebiss und fällt mit apokalyptischem Tosen ins Wasser. Jetzt habe auch ich es gesehen. Mein Kopf allerdings ist bei der Rothaarigen und mit der Frage beschäftigt, ob sie mich wohl blöd findet oder nett, schüchtern, protestantisch, unterkühlt … Ich bin wegen dem Gletscher hier, das ist klar. Aber unter allen Events der Natur ist es offenkundig das Erlebnis meiner Zeitgenossen, das mich am meisten berührt.

A CŒUR

Peter Burri

Das Elsass ist jetzt Europa-Region.

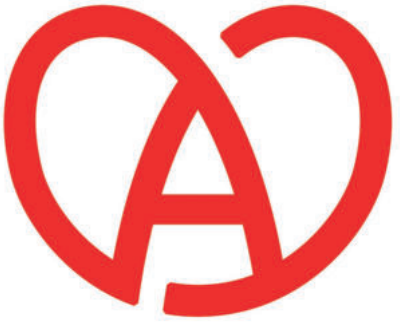
Wenn Frankreich politisch nicht mehr weiterkommt, schafft es neue Gremien und Institutionen. Und so legt die oft zitierte «Cremeschnitte» seiner Verwaltung («millefeuille administratif») stets an Etagen zu. Jetzt auch in unserer Nachbarschaft: Denn seit dem 1. Januar bildet das Elsass eine neue administrative Einheit namens «Collectivité européenne d'Alsace» (CEA).

Die Vorgeschichte: Als Paris die aus den Departementen Bas-Rhin und Haut-Rhin bestehende politische Region Elsass 2016 auflöste und in die neue Grossregion Grand Est integrierte, verschwand der Name Alsace aus der Verwaltungsstruktur. Was in der Elsässer Bevölkerung, die zu dieser Reform nichts zu vermelden hatte, Protest hervorrief: Sie befürchtete eine Erosion ihrer geschichtlichen Identität.

Brezel als Logo.

Nun ist der Name wieder zurück. In der neuen Gebietskörperschaft CEA werden die beiden elsässischen Departemente de facto fusioniert, obwohl sie weiterhin – es lebe die Cremeschnitte! – Verwaltungsbezirke bleiben. Womit auch der Tatsache Rechnung getragen wird, dass es zwischen Unter- und Oberelsass immer mal wieder Rivalitäten gibt. Und so behalten die Auto-Kennzeichen denn auch die Nummern 67 und 68. Statt dem regionalen Logo «Grand Est» zeigen sie künftig jedoch eine «A cœur» genannte Brezel, deren Mitte ein A (für Alsace) formt und die auch an die lokale Trachtenhaube erinnert. Damit werde das Elsass einmal mehr auf Folklore reduziert, bemängeln kritische Stimmen. Andere hoffen, dass aus dem neuen Gebilde dereinst doch wieder eine eigene Region werden könnte.

Nun aber ist diese CEA ja nicht einfach eine weitere «Collectivité territoriale», wie es sie in Frankreich auch anderswo gibt, sondern eine «europäische» Gebietskörperschaft. Das bedeutet, dass sie gewisse Kompetenzen hat, über die Landesgrenzen hinaus tätig zu werden – gemäss dem von Präsident Macron und Kanzlerin Merkel unterzeichneten Aachener Vertrag von 2019 über die deutsch-französische Zusammenarbeit. So etwa in Wirtschaft und Tourismus, aber auch in puncto Förderung der Zweisprachigkeit. Damit hat der Zentralstaat sein Gesicht gewahrt: Er macht in seiner regionalen Fusionspolitik keinen Rückzieher, aber gewährt dem Elsass dennoch ein Quäntchen Autonomie.



Die beliebte Brezel als Symbol der Marke Elsass, Ill.: zVg

JURA CULTUREL

Bruno Rudolf von Rohr

Alexandre Voisard ist Schriftsteller und Künstler zugleich.

Wenn man Corona etwas Positives abgewinnen möchte, dann dies: verpasste Besuche von Ausstellungen können oft nachgeholt werden, weil die Schliessung der Museen einhergeht mit einer Verlängerung der Ausstellungsdauer. Ob das auch für die bereits im September eröffnete und immer wieder unterbrochene Ausstellung zum 90. Geburtstag von Alexandre Voisard gilt, wird sich noch zeigen. Die kleine, aber feine Schau im Pruntruter Musée de l'Hôtel-Dieu war bei Redaktionsschluss erst einmal bis Ende Februar verlängert.

Voisard zu kennen, lohnt sich auf jeden Fall. Er ist nicht nur eine emblematische Figur im kulturellen Leben des Kantons Jura: der engagierte Bürger-Poet, wie er sich nennt, war der erste Kulturdelegierte des Kantons und hat die erwachende kulturelle Landschaft stark mitgeprägt. Auch das Beziehungsnetz zur Konföderation hat er geknüpft, vor allem durch seine Präsenz im Stiftungsrat und als Vize-Präsident von Pro Helvetia. Hauptsächlich ist er aber mit Leib und Seele Poet, dessen künstlerisches Selbstverständnis das Sinnliche und Geistige miteinander verwebt.

Unter dem Titel «Alexandre Voisard – les quatre coins du monde» werden in der Pruntruter Ausstellung Aquarelle, die wie Fenster auf die Welt wirken, und kleine Holzskulpturen gezeigt. Die Formen sind der Natur direkt entnommen und dann mit Farbe und Wörtern zu einer Art Holzgedichten verarbeitet. Diese Nachbarschaft zwischen Form, Farbe und Sprache zeigt auf eindrückliche Weise, dass in diesem bejahrten Dichter eine kindliche Seele steckt, die mit einem ungemein lebendigen, ja maliziösen Blick, die Welt bemalt und beschriftet und damit die geistigen und sinnlichen Grenzen gleichsam überspielt. Damit schlägt Voisard eine Brücke zurück in seine Kindheit, wo er unter der strengen Anleitung seines Vaters lernte, dass jedes Ding seinen Namen hat. Das Ding wird zur Sprache und umgekehrt.

Kaum auf Deutsch zugänglich.

Diese Konkretheit charakterisiert seine Dichtung, in der die Natur eine zentrale Rolle spielt. Das ist auch in seinem letzten Roman «Notre-Dame des Egarées» der Fall. In seiner märchenhaft-poetischen Sprache erzählt Voisard das tragische Schicksal des Geigenspielers Karel auf der Suche nach seiner verschollenen Frau Hélène, eingebettet in die vom Autor geliebten jurassischen Landschaften von friedvoller und gleichzeitig melancholischer Schönheit. Erstaunlich ist einzig, dass dieser originelle Künstler und Schriftsteller, der schon zweimal mit dem bedeutenden Schweizer Schillerpreis ausgezeichnet wurde, einzig in einem vor über 30 Jahren übersetzten Buch auf Deutsch zugänglich ist.

Alexandre Voisard, «Notre-Dame des égarées»: Carouge-Genève, Zoé, 2017. 192 S., franz.

Alexandre Voisard, «Les quatre coins du ciel»: Musée de l'Hôtel-Dieu (MHDP), Grand-Rue 5, 2900 Porrentruy, www.mhdp.ch

«Das Wichtigste ist, die Mitarbeitenden wieder zu einem Team zusammenzubringen.»

Sabine Knosala

Er ist der Mann, der es wieder richten soll: Mitte Oktober hat Marc Zehntner als interimistischer Direktor des Historischen Museums Basel angefangen. Die ProgrammZeitung hat den 48-Jährigen zum 100-Tage-Interview getroffen.

Das Historische Museum Basel kam in den letzten Jahren aus den Schlagzeilen nicht heraus: Marc Fehlmann, der bisherige Direktor, hatte zwar auf Missstände hingewiesen und grosse Visionen für das Haus entwickelt. Andererseits klappte die Kommunikation mit den Mitarbeitenden und dem Präsidialdepartement nicht. Nachdem ein Konfliktklärungsprozess gescheitert war, stellte Regierungspräsidentin Elisabeth Ackermann Fehlmann letzten August frei. Im Oktober übernahm Marc Zehntner interimistisch für zweieinhalb Jahre die Leitung des Hauses.

Sie sind der neue Direktor des Historischen Museums: Welche historische Epoche interessiert Sie denn am meisten?

Marc Zehntner: Gute Einstiegsfrage! Bezogen auf Basel die Zeit zwischen 1700 und 1900, als sich die Stadt entwickelt hat und grösser geworden ist.

Welche vergangene Ausstellung im Historischen Museum Basel ist Ihnen am meisten in Erinnerung geblieben?

Das war sicher die Ausstellung zur Himmelsscheibe von Nebra. Sie war besuchermässig eine der erfolgreichsten und eine, die über ein Hauptobjekt ganz viele Geschichten erzählen konnte.

Was macht eine gute Ausstellung aus?

Sie sollte verschiedene Zielgruppen ansprechen: Es sollte etwas dabei haben für Interessierte, die noch keine Vorkenntnisse haben, aber auch für Fachleute, die schon im Thema drin sind. Zudem sollte sie Neues vermitteln, überraschend sein, Fragen stellen und so zur Diskussion anregen.

Welches sind die grössten Projekte in den nächsten Jahren?

Das Wichtigste ist momentan, die Mitarbeitenden wieder zu einem Team zusammenzubringen. Alle sollen sich so an ihrem Platz entfalten und ihrer Arbeit nachgehen können, wie es für das Museum gut ist.

Und wie sieht es mit Projekten im klassischen Sinne aus?

Da ist sicher die Generalinventur zu nennen, die mittlerweile vom Grossen Rat angenommen wurde. Das Projekt ist auf fünf Jahre angelegt: Dieses Jahr finden die Vorbereitungen statt. Die Datenbank wird überarbeitet und das Team zusammengestellt. Der Start der eigentlichen Inventur erfolgt Ende 2021/Anfang 2022.

Zudem gehen wir nun ein Sammlungszentrum an. Im Moment ist unsere Sammlung auf drei Standorte und neun Depots in der ganzen Region verteilt. Das Ziel ist ein Zentrum, wo die Sammlung den heutigen Standards entsprechend gelagert wird und wo sich auch die Ateliers und Werkstätten für die Konservierung und Restaurierung befinden. Zusammen mit Immobilien Basel-Stadt und dem Baudepartement erarbeiten wir einen Plan. Wir können ein solches Projekt aber nur anstossen, entscheiden muss die Politik.

> «Es stimmt, dass in der Datenbank bei Objekten oft der Standort nicht eingetragen war. Aber: Die Mitarbeitenden wissen sehr genau, welches Konvolut wo lagert.»

Generalinventur und Sammlungszentrum waren bereits wiederholt in den Medien. Warum sind diese so wichtig?

Beim Sammlungszentrum geht es einerseits um die Logistik: Wenn man heute mit verschiedenen Objekten arbeiten möchte, muss man Lieferwagen haben und Mitarbeitende, die in die Aussendepots fahren und die Objekte herausholen. Es braucht sehr viel Zeit, bis man mit der eigentlichen Arbeit beginnen kann. In Zukunft könnte man ein Objekt aus einem Stock holen und in einem anderen bearbeiten.

Dazu kommt der konservatorische Aspekt: Wir haben einige Aussendepots, die den heutigen Ansprüchen nicht mehr genügen. Dazu gehören ein kontrolliertes Klima (Temperatur und relative Luftfeuchtigkeit) sowie ein möglichst geringes Risiko für Schäden – zum Beispiel durch Wasser oder Schädlinge. Unsere Depots befinden sich jetzt in sehr alten, teilweise nur unzureichend geschützten und geschlossenen Gebäuden.

Und warum braucht es die Generalinventur?

Die Sammlung wird auf rund 300'000 Objekte geschätzt, denn wir wissen nicht ganz genau, wie viele Objekte wir haben. Dafür gibt es verschiedene Gründe: Das Museum wurde 1894 gegründet, geht aber zurück auf die mittelalterlichen Sammlungen. Es ist klar, dass damals anders inventarisiert wurde als heute. So wurde früher beispielsweise ein Teeservice mit 27 Teilen erfasst. Heute würde man jedes Teil einzeln eintragen. Zudem ging das Museum immer wieder durch Phasen, in denen es personell unterbesetzt war und das Inventarisieren nicht erste Priorität hatte. Und natürlich kamen auch laufend neue Sammlungsobjekte hinzu.

Das werden wir nun mit der Generalinventur aufarbeiten, bei der man jedes Stück anschaut, fotografiert, mit der Datenbank abgleicht und am Schluss weiss, was wir haben und wo wir es haben.

Das war ja auch ein Vorwurf, dass man nicht genau weiss, wo die Objekte sind. Was sagen Sie dazu?

Es stimmt, dass in der Datenbank bei Objekten oft der Standort nicht eingetragen war. Aber: Die Mitarbeitenden wissen sehr genau, welches Konvolut wo lagert. Das Ziel ist nun, in Zukunft bei allen Objekten den Standort auch elektronisch zu erfassen.

Stichwort Finanzen: Ihr Vorgänger hat von der Politik viel Geld gefordert, um das Historische Museum Basel zu einem Museum mit internationaler Ausstrahlung zu machen. Wie sehen Sie das?

Wir sind ein wichtiges Museum mit überregionaler Ausstrahlung und haben Sammlungen, die in gewissen Bereichen Weltrang haben – zum Beispiel den Münsterschatz, den Basler Totentanz oder das Münzkabinett. Das Ziel meines Vorgängers war es, das Historische Museum zu einem «Leuchtturm» mit internationaler Strahlkraft weiterzuentwickeln. Das kann man machen, aber dafür braucht es mehr Mittel, als wir zur Verfügung haben.

> «Das Museum hat in der Region besuchermässig noch ein grosses Potenzial.»

Meine Aufgabe ist es im Moment, wieder ein gut zusammenarbeitendes Team und eine gemeinsame Strategie zu etablieren, damit wir Grossprojekte wie das Sammlungszentrum oder die Generalinventur in Angriff nehmen können. Diese Basis muss zuerst da sein, um überhaupt aufbauen zu können.

Zudem bin ich überzeugt, dass das Museum in der Region besuchermässig noch ein grosses Potenzial hat. Zuerst sollte man diese Leute abholen, bevor man diejenigen aus Hamburg, Athen und New York ansprechen will.

Marc Zehntner im Histroischen Museum Basel, Foto: ProZ

Was wollen Sie anders machen als Ihr Vorgänger?

Ich versuche nicht, mich um jeden Preis von meinem Vorgänger abzugrenzen. Ich habe hier eine Situation angetroffen und bin bestrebt, Entscheidungen zu fällen, die für das Museum die richtigen sind.

Wie wollen Sie das Historische Museum in eine ruhige Phase führen?

Ich führe mit allen Mitarbeitenden, vom Kuratorenteam über die Aufsicht bis zur Buchhaltung, ein persönliches Gespräch. Ich möchte wissen, was sie machen, wo sie stehen, was gut funktioniert und was nicht. Es ist ein grosses Haus mit über 100 Mitarbeitenden aus vielen verschiedenen Berufsbildern. Daher möchte ich zuerst den Puls fühlen und ein Gespür für die Situation bekommen.

Zudem haben wir die Geschäftsleitung breiter aufgestellt, sodass alle Abteilungen vertreten sind. Sie dient nun als zentrales Gremium für Diskussionen und Entscheide.

Die Kommunikation mit dem Präsidialdepartement war in den letzten Jahren problembelastet. Was wollen Sie ändern?

Nichts, denn die Kommunikation funktioniert beidseitig wunderbar.

Was wollen Sie während Ihrer Amtszeit einführen?

Es gibt verschiedenste Gedanken zu Ausstellungen und Vermittlung, beispielsweise wie wir besser kommunizieren, was wir digital ausbauen können, aber noch keine konkreten Pläne. Wir konzentrieren uns erst einmal darauf, was wir unserem Publikum nach der coronabedingten Schliessung anbieten können. Wie können wir die Besucherinnen und Besucher dann wieder in unsere Häuser holen?

Sie haben mitten in der zweiten Coronawelle angefangen. Welchen Einfluss hatte das auf Ihren Start?

Es ist sehr schade, dass ich viele Leute aus der Bevölkerung, die sich für das Museum engagieren, noch nicht persönlich treffen und ihre Ideen und Anliegen aufnehmen konnte. Auch der informelle Austausch im Museumsteam fehlt. Dafür konzentrieren wir uns jetzt, wo die Häuser geschlossen sind und keine Anlässe stattfinden, mehr auf die Hintergrund- und Strategiearbeit.

> «Das fachliche Know-how ist da, man muss es nur abrufen.»

Sie haben einen betriebswirtschaftlichen Hintergrund genauso wie auch Geschäftsleitungsmitglied Manuel Eichenberger. Fehlt es da nicht an Fachwissen in der Museumsleitung?

Man muss das von zwei Seiten sehen: Wir haben im Historischen Museum neun Kuratorinnen und Kuratoren, die Fachwissen aus den verschiedensten Bereichen mitbringen. Das fachliche Know-how ist da, man muss es nur abrufen.

Die andere Seite ist: Was braucht das Museum im Moment? Es braucht jemanden, der das Haus aus dieser schwierigen Situation herausholt. Ich wurde daher auch schon als Krisenmanager bezeichnet.

Sie waren zuletzt im Vitra Design Museum in Weil und davor im Naturhistorischen Museum Basel tätig. Sind diese Häuser mit dem Historischen Museum vergleichbar?

Im Naturhistorischen Museum ist vieles vergleichbar, weil es ebenfalls ein staatliches Museum ist und sich in der gleichen Stadt befindet. Das Vitra Design Museum ist dagegen ein privatwirtschaftlich organisiertes Haus ohne staatliche Förderung, das mehr wie ein Unternehmen funktioniert, welches als Produkt ein Museum betreibt.

Der Grundauftrag ist aber bei allen der gleiche: Man hat eine Sammlung, betreibt Forschung und möchte sein Thema den Leuten vermitteln, indem man Ausstellungen organisiert und Publikationen herausgibt.

Was können Sie vom Naturhistorischen Museum für Ihre jetzige Stelle mitnehmen?

Mir hilft, dass ich in Basel bereits die ganzen Abläufe in der Verwaltung und Politik kenne – auch wenn ich damals eine andere Rolle innehatte.

Im Frühling 2023 wird die Stelle als Direktor neu besetzt. Werden Sie sich auch bewerben?

Ich bin noch zu wenig lange hier, um das zu entscheiden. Ich gebe jetzt erst einmal mein Bestes, immer mit dem Gedanken, dass der nächste Direktor oder die nächste Direktorin ein Museum antrifft, das so aufgestellt ist, wie es sein sollte.

Zur Person

Marc Zehntner heisst der neue Interimsleiter des Historischen Museums Basel bis Frühling 2023. Der 48-jährige Basler verfügt über eine Ausbildung als diplomierter Betriebsökonom HWV und langjährige Berufserfahrung in Museen: Bis letzten Sommer war er rund zehn Jahre als Co-Direktor des Vitra Design Museums in Weil am Rhein tätig. Davor arbeitete er fünf Jahre als Leiter Verwaltung und Betrieb im Naturhistorischen Museum Basel. Zehntner ist verheiratet und Vater von drei Kindern.

UNERMÜDLICH

Iris Kretzschmar

Der Laufenburger Bildhauer Erwin Rehmann ist mit 99 Jahren verstorben.

Dieses Jahr wäre er 100 Jahre alt geworden. Mitte Dezember ist der bekannte Eisenplastiker Erwin Rehmann (1921 bis 2020) aus Laufenburg nun leider hochbetagt gestorben. Wegen mehrerer Stürze zog er vor zwei Jahren ins Alterszentrum um. Dort arbeitete unverdrossen weiter, ganz nach seinem Credo, er lebe nur, wenn er etwas mache! Dem Rollstuhl zum Trotz verwandelte er sein Zimmer in ein Atelier, wo sich Skizzen und Entwürfe stapelten. Bis zuletzt geistig rege, entwarf er Neues und realisierte es im bewährten Team mit Daniel Waldner, einem Bildhauer aus Kaisten.

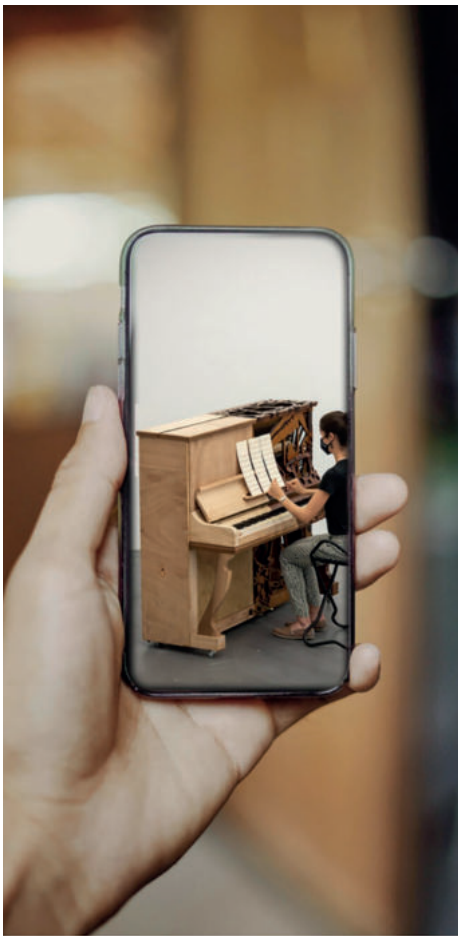
Vielen ist das nach Rehmann benannte Skulpturenmuseum in Laufenburg ein Begriff. Es wurde 2001 am früheren Wohn- und Atelierort des Bildhauers eröffnet und fand durch geschickte Ausstellungspolitik viel Beachtung. Beispielsweise wurde Rehmanns Werk durch Gegenüberstellung mit jungen Kunstschaffenden aus der monografischen Ecke geholt, zusätzlich lockten Musik- und Literaturanlässe das Publikum an. Der Künstler selbst hielt Vorträge und veröffentlichte Texte zu seinem Schaffen.

Von der Figur zur Abstraktion.

Wie sah sein Weg aus? Zur Bildhauerei kam Rehmann erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Neben Lehrerseminar und Lehrtätigkeit belegte er parallel Kurse an der Kunstgewerbeschule von Zürich und Basel, erlernte das Bildhauerhandwerk und reiste nach Paris, um sich dort in der Kunst weiterzubilden. Rodin, Arp und Moore beeindruckten ihn – sein schöpferischer Weg führte weiter von der Figur zur Abstraktion. 1956 trat er an der Biennale in Venedig auf, es folgten Ausstellungen in In- und Ausland, im Musée Rodin, in Wien, San Francisco und New York. Eines seiner Werke ist im Centre Pompidou zu finden. Das Kunsthaus Aarau zeigte sein Œuvre in mehreren Retrospektiven – zuletzt 1996. Seit den 60er-Jahren hat der Künstler mit seinen ausgreifenden Strahlenbündeln, feingliedrigen Raumstrukturen und raumgreifenden Metallplatten einen Beitrag zur Geschichte der Schweizer Eisenplastik geleistet. Über 1600 vielgestaltige plastische Werke sind in diesem langen Künstlerleben entstanden und auch im öffentlichen Raum von Aarau, Zürich, Suhr, Aarburg und Schaffhausen, häufig als Brunnenplastik, anzutreffen. Eine eindrückliche Schaffensbilanz einer starken Persönlichkeit!

www.rehmann-museum.ch

Erwin Rehmann am 23.11.2020 in seinem Atelier im Alterszentrum Klostermatte, Laufenburg, Foto: Peter Schütz



Kunst einmal anders erleben

Iris Kretzschmar

Das Kunsthaus Baselland und das Kunstmuseum Basel haben für ihr Publikum alternative Angebote auf die Beine gestellt.

Eigentlich wären die Museen als Orte der Kontemplation gerade jetzt besonders wichtig für das geistige Wohlbefinden. Schade um all die wundervollen Ausstellungen hinter verschlossenen Türen! «Bis Ende Februar zu, aber digitale Angebote im Internet», heisst es auf den Websites der Institutionen, die sich bereits im Lockdown im Frühling neue Methoden überlegen mussten, um für ihr Publikum da zu sein. Seit der ersten Schliessung wurde das virtuelle Angebot stetig ausgebaut.

«Quarantine Line».

Im Kunsthaus Baselland kann man sich bei «Quarantine Line» verwöhnen lassen. Welch eine Wohltat für die dürstenden Augen! Auf Anfrage erhält man an zehn Tagen inspirierende Videos und Bilder aus der Kunst individuell zugesandt. Darunter ist Heiteres und Besinnliches, es gibt Einblicke in Ateliers und Gespräche mit Kunstschaffenden. Am Dienstag findet jeweils um 12.15 Uhr eine Führung und donnerstags von 10 bis 12 Uhr das «Kulturtelefon» statt. Mitarbeitende des Kunsthauses Baselland rufen Interessierte an und besprechen mit ihnen für zehn Minuten ein Kunstwerk. Die Abbildung dazu erscheint jeweils am Vortag auf der Website (Anmeldung für diese Angebote per Mail oder unter der Telefonnummer 061 312 83 88).

Doch auch für das physische Erlebnis wird gesorgt! Neuerdings gibt es das «Videofenster», das sich bei einem Spaziergang zum Kunsthaus auf dem Vorplatz betrachten lässt, gleich neben dem grossen Banner von Lena Eriksson. Neben dem «Kunsthaus-Kiosk», wo Bücher abgeholt und verschenkt werden, fährt nun zum ersten Mal das «Videomobil» die Kunst direkt zu den Menschen: Ein Kleintransporter, ausgerüstet mit einer Projektionsanlage, zeigt in Baselbieter Gemeinden Kunstvideos in kurzen Abendscreenings.

Neben diesem erweiterten Vermittlungsformat treten das Theater Roxy und das Junge Theater Basel auf Social Media in Aktion: Sie führen einen Dialog mit Werken der neuen Ausstellung «Nachleuchten Nachglühen». Die Schau zeigt einen Rückblick auf Videoinstallationen und ihre Vorläufer in den 60er-Jahren und wie innovativ das Medium damals und heute genutzt wird – prominente Leihgaben inklusive. Für Familien und Kinder gibt es dazu auf der Website Bildergeschichten und eine Anleitung zum Basteln eines Taschenkinos.

Themen digital vertiefen.

Ein reichhaltiges digitales Programm hat auch das Kunstmuseum Basel auf die Beine gestellt – mitmachen ist angesagt! Die kostbaren Bilder des 17. Jahrhunderts aus «Rembrandts Orient» können auf der Website mit Hilfe des Audioguides oder virtuellen Rundgängen erlebt werden. Jeweils am Montag führen engagierte Vermittlerinnen und Vermittler auf Facebook zu verschiedenen Inhalten. Auf Anfrage können auch private Zoom-Führungen zu einem gewählten Thema oder Werkbesprechungen gebucht werden.

Zur Vertiefung empfiehlt sich der Podcast «Rembrandt, habibi!» von Amina Aziz. In den fünf Folgen erläutern verschiedene Fachleute Themen wie Orientalismus, Kolonialismus und Exotik, dazu bieten Musikstücke sinnlichen Genuss. Die Ausstellungen im Gegenwartsbau können mittwochs in Englisch auf Instagram verfolgt werden. Neben Blogbeiträgen zu kontroversen Bildthemen und Genderfragen erfährt der Besucher der Website auch Spannendes aus der Restaurierungspraxis.

So wird die Krise auch zur Chance, um durch innovative Formate nicht nur der Stammkundschaft etwas zu bieten, sondern auch ein neues Publikum zu erreichen.

www.kunsthausbaselland.ch
www.kunstmuseumbasel.ch

«Quarantine-Line», Kunstinspiration für zu Hause, im Zehn-Tage-Abo, Kunsthaus Baselland, Foto: zVg

CARTE BLANCHE VON ELANA GUTMANN

JEDEN MONAT GESTALTEN KUNSTSCHAFFENDE EINE SEITE IN DER PROGRAMMZEITUNG.

skn. Diesmal mit Elana Gutmann (Jahrgang 1951). Zart, farbenfroh, leicht, fast durchscheinend – so wirken die häufig auf Reispapier gemalten Bilder von Elana Gutmann. Geboren wurde die Künstlerin in Chicago, wo sie in einem Mehrfamilienhaus mit lauter Immigranten aufwuchs. Daher tragen noch heute ihre Werke Titel in den unterschiedlichsten Sprachen. Aber auch Gutmann selbst pendelt zwischen zwei Welten, lebt teils in New York, teils in Basel. Beim Malen lässt sie sich von ihren Gefühlen leiten, arbeitet auch gerne an mehreren Bildern parallel, wenn sie an einem Tag nicht in der richtigen Stimmung für das Weitermalen an einem Werk ist. In Basel stellte sie zuletzt in der Galerie Sarasin Art aus. **www.elanagutmannstudio.com**

Blaues Blut und blaue Stunden

Dragica Marcius

Die Farbe Blau hat nicht nur im Winter eine grosse Bedeutung.

Blau ist eine Farbe, die zwar in der Natur vorkommt, aber nur schlecht vom Menschen genutzt werden kann. Daher versuchte man schon früh, Blau selbst herzustellen. In einer 9000 Jahre alten Grabstätte in der Türkei wurde das blaue Mineral Azurit gefunden, das als feines Pulver eventuell für kosmetische Zwecke benutzt worden war. Die alten Ägypter verwendeten Kupfer, Pflanzenasche und Sand, um Blau künstlich herzustellen. Dagegen hatten die alten Griechen und Römer nicht einmal ein feststehendes Wort für Blau, sondern bezeichneten es mit vielen verschiedenen Ausdrücken.

Im Mittelalter wurde die Farbe aus den Blättern des europäischen Färberwaids hergestellt. Dazu brauchte man Urin, den man dem zerstampften Blättermatsch zusetzen musste. Am Sonntag legten die Färber das Färbgut in die gärende und stinkende Farbbrühe und hängten es danach zum Trocknen auf. Erst durch das Sonnenlicht bekamen Gewebe und Garne die blaue Farbe und wurden lichtecht. Während alles trocknen musste, hatten die Färber frei. Die Redewendung «Montags blau machen» bedeutet daher im heutigen Sprachgebrauch: nach einem Wochenende nicht zur Arbeit oder Schule zu gehen.

Im 19. Jahrhundert begann schliesslich ein Wettlauf um die Herstellung des synthetischen Indigos, der zu einem der begehrtesten Produkte wurde.

Blaustrümpfe in der Blue-stocking Society.

Blau gilt als eine göttliche Farbe, mit der man Weite, Himmel und Wasser assoziiert. Aber auch Seriosität und Treue, Frieden und Harmonie gehören dazu. Viele Redewendungen nehmen Bezug zur Unendlichkeit, zum Vagen und Unbestimmten. Vergnügungsfahrten ohne bestimmtes Ziel werden auch eine Fahrt ins Blaue genannt. Hat dabei jemand zu tief ins Glas geschaut, hat er gar einen Blaumacher getrunken (hochprozentiger Alkohol) oder ist er zu naiv und blauäugig dem Alkohol anheimgefallen und schwankt nur noch, so droht ihm, grün und blau geschlagen zu werden. Er bekommt blaugrüne Hämatome und kann sein blaues Wunder erleben, kommt aber, wenn er Glück hat, mit einem blauen Auge davon. Manchmal holt er sich in seinem Rausch eine blaue Beule, oder bekommt eine blaue Bohne, eine Gewehrkugel, in sein Hinterteil geschossen. Am Ende hat er gar den «blue moon», wird trübsinnig, raucht Gauloises bleues, filterlose, französische Kult-Zigaretten der 68er, und verbreitet blauen Dunst.

Vielleicht hilft ihm dann eine leckere blaue Forelle, die deshalb so heisst, weil sie beim Kochen blau wird. Verkatert konnte früher jemand auf keinen Fall in die «blue-stocking society» kommen, einen Club englischer Frauen Mitte des 18. Jahrhunderts. Dort holten sie sich, die in früheren Zeiten keinen Zugang zu Universitäten hatten, bei klugen Gesprächen und intelligenten Gesprächspartnern ausserhalb der vorhandenen Möglichkeiten ihr Wissen. Einmal war als Gast ein Botaniker eingeladen, der sich statt der damals für Herren obligaten schwarzen Seidenstrümpfe nur die billigen blauen Garnstrümpfe leisten konnte: So war der Name des Clubs geboren. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich die Bedeutung allerdings weiter: Frauen, die an ihre Selbstbestimmung glaubten, wurden wegen «mangelnder Weiblichkeit» oft als «Blaustrümpfe» beschimpft.

Ritter Blaubart ist dagegen ein Märchen, das erstmals von Charles Perrault im 17. Jahrhundert aufgeschrieben wurde. 200 Jahre später wurde die Geschichte um den frauenmordernden Ritter, der letztlich selber umgebracht wird, von mehreren Deutschen in ihre Märchenbücher aufgenommen – so unter anderem von den Gebrüdern Grimm und von Ernst Heinrich Meier, einem Orientalisten und Erzählforscher.

Im Gegensatz zu heute galt Sonnenbräune früher als verpönt. Braun waren nur die Menschen, die in der prallen Sonne arbeiten mussten. Die Adern der Adeligen, die sich vor der Sonne schützten, waren auf ihrer blassen Haut gut zu sehen, sie hatten blaues Blut in den Adern. Als blaue Stunde wird die Zeit zwischen Sonnenuntergang und nächtlicher Dunkelheit sowie die Zeit kurz vor Sonnenaufgang bezeichnet. Während dieser Zeit besitzt der tiefblaue Himmel dieselbe Helligkeit wie das künstliche Licht von Gebäude- und Strassenbeleuchtungen. Edward Hulburt, ein amerikanischer Geophysiker, hat 1952 die blaue Stunde des Ozons entdeckt: Wenn direktes Sonnenlicht entfällt, bleibt nur das Himmelsblau übrig, das durch die Ozonschicht rund um die Erde verursacht wird.

Preussisches Militär und blaue Briefe.

Vielleicht trinkt man dann ja auch gerne einen blauen Cocktail wie den «blue moon» oder den «blue angel». Früher wurde dazu der «Blaue Tango» von Peter Alexander in den Tanztee-Veranstaltungen getanzt. Mit «blauen Briefen» teilten früher die Lehrer den Eltern mit, dass die Versetzung ihres Kindes gefährdet ist. Auch Kündigungsschreiben werden oft als blauer Brief bezeichnet. Aber dieser Brauch, unliebsame Schreiben in blauen Briefen zu versenden, hat seine Ursprünge in der Tradition des preussischen Militärs. Offiziere wurden mit blauen Briefen aufgefordert, ihren Dienst zu quittieren.

Wer einem anderen das Blaue vom Himmel verspricht, kann offenbar so gut lügen, dass die Lüge und der Himmel das gleiche Blau haben. Keine Lüge ist dagegen, dass die «white-collar worker» in Amerika weisse Hemden und Krawatten trugen und die arbeitende Bevölkerung, die «blue-collar worker», den Blaumann – auch blauer Anton oder blauer Zwirn genannt. Chinesische Arbeiter wurden nach ihrer blauen Arbeitskleidung auch blaue Ameisen genannt. Auch die beliebten indigoblauen Jeans waren ursprünglich eine Arbeitsbekleidung: Sie werden lange mechanisch und chemisch behandelt, bevor sie so verwaschen aussehen, wie sie heute in den Läden zu kaufen sind.

Evelyn Dönicke, Acrylmischtechnik

Strom aus dem Strom

Tilo Richter

Das Kraftwerk Birsfelden – eine Perle der Midcentury-Architektur.

Seit 1954 ist es eine Landmarke der besonderen Art: Das Rheinkraftwerk am Rande von Birsfelden schlägt nicht nur eine Brücke ins Basler Hirzbrunnen-Quartier, sondern dient zuallererst der umweltfreundlichen Energiegewinnung durch Wasserkraft. Pro Sekunde passieren im Schnitt 1000 Kubikmeter Wasser die Anlage. Mit einer Stromproduktion von zwei Gigawattstunden pro Tag – rund 17 Prozent des Stromverbrauchs der Grossregion Basel – ist das Birsfelder das grösste der zwölf Rheinkraftwerke der Schweiz. Architekt des technischen Bauwerks war Hans Hofmann (1897 bis 1957). Die Ausführung seiner mit den Architekten Becher und Zimmer sowie dem ideenreichen Basler Stadtgärtner Richard Arioli aufgestellten Pläne erfolgte in den Jahren 1952 bis 1954.

Leicht und transparent.

Das Kraftwerk besteht aus zwei Teilen: dem über den Fluss gespannten Stauwehr und der Turbinenhalle. Letztere sollte nach Ansicht des Architekten «nicht als schwere geschlossene Masse, nicht als Riegel, sondern als leichtes Glashaus» gebaut werden. Gegabelte Pfeiler – baumgleich – und ein optisch darüber schwebendes Faltdach sind die prägenden Elemente der Halle. Durch indirektes Licht leuchtet das filigrane Gebäude nachts wie ein Kristall. Die Rundfenster der sechs Wehrpfeiler (Windwerkhäuschen) erinnern an «Bullaugen von Meerschiffen» oder «Augenpaare, die ins Weite flussabwärts bis in den Ausfluss des Rheins ins Meer, blicken», so Architekt Hofmann, und weiter: «Die nach innen geneigten Dächer der Pfeiler sind gleichsam wie ein Echo zu dem beschwingten Faltdach der Turbinenhalle.»

Der Zürcher ETH-Professor Hofmann, Chefarchitekt der Landesausstellung von 1939, schrieb sich übrigens nicht nur mit dem Kraftwerk in die Basler Architekturgeschichte ein. Quasi zeitgleich entstand ebenfalls nach seinen Entwürfen die Rundhofhalle als Erweiterung der Mustermesse Basel. Schon zwei Dekaden zuvor, 1930, leistete er mit einem Wohnblock für die Siedlung Eglisee einen Beitrag zur Schweizerischen Wohnungsausstellung WOBA. Das Architekturmuseum widmete Hofmanns Bauten 1987 eine Einzelausstellung.

Ein Kiosk als Nebenschauplatz.

Die künstlich geschaffene Kraftwerkinsel mit ihren Bäumen und Wegen wurde vom damaligen Stadtgärtner Arioli als «Insel der Erholung» konzipiert. Zudem hielt man auf dem Birsfelder Festland neben Kraftwerk und Schleuse einen Grünstreifen frei. Auf der Basler Seite des Kraftwerks, an der Grenzacherstrasse, liegt dagegen mit dem Kiosk noch ein weiterer Bau, entworfen von den Architekten Peter Jost und Werner Meyer aus Basel und architektonisch verwandt mit dem Kraftwerk selbst. Nach dem Zweiten Weltkrieg erlebte die Basler Kioskwelt einen Aufschwung. Zum wichtigsten Gestaltungselement wurde das Flugdach, das sich beinahe schwebend in kühnen Kurven als Sonnen- und Regenschutz über den Baukörper spannte. Der aus den späten Fünfzigern stammende Kraftwerk-Kiosk wurde 2011 umfassend renoviert, dabei erhielt er seine originale Farbigkeit zurück.

Umstrittene Überbauungspläne.

In den letzten Monaten tauchte das Kraftwerksgelände wiederholt in den Schlagzeilen auf, weil der Basler Baukonzern Losinger Marazzi, der zur französischen Bouygues-Gruppe gehört, zusammen mit SSA Architekten aus Basel eine Machbarkeitsstudie in drei Varianten für eine Überbauung des Birsfelder Grünstreifens publiziert hatte. Dies allerdings, ohne die Eigentümerin der begehrten Parzelle 1550, die Kraftwerk Birsfelden AG, oder die Gemeinde Birsfelden in den Prozess einzubeziehen. Die Neuinterpretation dieses Areals ist seit Jahrzehnten in Diskussion, eine Umzonung und Bebauung kam bisher aber nicht zustande. Unabhängig von diesen städtebaulichen Visionen plant das Kraftwerk sehr viel konkreter den Bau eines innovativen Wasserstoffkraftwerks auf der Kraftwerkinsel.

Schon Architekt Hofmann achtete bei der Konzeption des Kraftwerks auf die Umgebung. Die Prämisse lautete damals, dass man sich «nicht nur auf den Bau des Kraftwerks beschränken dürfe, sondern an Stelle des alten, schönen Landschaftsraumes wiederum einen neuen, schönen Landschaftsraum gestalten müsse».

Diesen will der Baselbieter Heimatschutz nun bewahren: In einem Positionspapier fordert er, dass das Areal rund um das Kraftwerk unter Schutz gestellt wird. Bis das entschieden ist, wird aber wohl noch eine Menge Wasser den Rhein hinabfliessen …

www.kw-birsfelden.ch

Das Innere des Turbinenhauses, 2020,
Foto: Kanton Basel-Stadt, Sabine Schneeberger

Kulturszene

Gastseiten der Kulturveranstaltenden

Buddha Amitabha ist der Buddha des Unendlichen Lichts und der Allumfassenden Liebe und ist in Ostasien besonders populär. Werk aus Japan. © MKB, Omar Lemke

Die Kulturszene ist eine kostenpflichtige Dienstleistung der ProgrammZeitung. Die Kulturveranstaltenden können hier ihre Programme zu einem Spezialpreis publizieren. Die Texte stammen von den Veranstaltenden und werden von der ProgrammZeitung redigiert und in einheitlichem Layout gestaltet.

MUSEUM DER KULTUREN BASEL

Digitorial

Buddha beleuchtet

Von Buddha gab es lange keine Bildnisse. Heute aber ist er unverkennbar. Das Digitorial «Erleuchtet» zeigt multimedial auf, wie Buddha zu seinem Aussehen kam. Begegnen Sie einigen wunderschönen Exponaten der Ausstellung «Erleuchtet – Die Welt der Buddhas» und lassen Sie sich einfach zu Hause auf Ihrem Sofa erleuchten: erleuchtet.mkb.ch

Museum der Kulturen Basel
Münsterplatz 20, 4051 Basel, T 061 266 56 00
info@mkb.ch, www.mkb.ch
Folgen Sie uns auf

Online-Rundgänge, Fotostrecken und Bastelbögen

Virtuelles Museum

Falls Sie zuhause ein wenig Kultur(en) geniessen möchten, können Sie dies virtuell tun: via unsere Website mkb.ch, unseren Blog sowie über unsere Social Media-Kanäle.

Impression aus «Erleuchtet – Die Welt der Buddhas». Die Ausstellung läuft noch bis 23. Januar 2022.
© Museum der Kulturen Basel, Fotograf: Omar Lemke

RERENAISSANCE – LIVESTREAMS

Frölich Wesen

Die ReRenaissance-Premiere im Live-Mitschnitt …

… anstelle der Melodien für den polnischen Psalter von Mikołaj Gomółka («Psalmy Dawida»): den Auftakt des neuen Jahres hatten wir uns auch anders vorgestellt, aber die anhaltenden Massnahmen für die Eindämmung der Pandemie zwingen auch uns wieder in den Lockdown. Nach den trotz Publikumsbeschränkungen erfolgreichen Konzerten vom November und Dezember im Livestream, muss ReRenaissance das Januarkonzert «Psalmy Dawida» leider absagen. Stattdessen senden wir den Live-mitschnitt unseres Premierenkonzertes vom 28.6. exklusiv auf unserem YouTube-Kanal.

Frölich Wesen – Das Liederbuch des Riehener Reformators Ambrosius Kettenacker (1508/10)
So 31.1.2021, 17:15
Ton: SRF/Lars Dölle,
Video: www.plots-art.com

Grace Newcombe – Gesang, Clavisimbalum | Jacob Lawrence – Gesang | Katharina Haun – Zink | Baptiste Romain – Vielle, Clein Geige | Tabea Schwartz – Groß Geige | Elizabeth Rumsey – Groß Geige | Marc Lewon – Laute, Quinterne, Groß Geige, Gesang; Leitung

Webseite

YouTube-Kanal

Grace Newcombe und Jacob Lawrence, © www.plots-art.com

Weitere Konzerte

Odhecaton
So 28.3.
«Einhundert Lieder», die die Welt veränderten.

Pren de bon cuer
So 25.4.
Chansons für Traversflötenconsort von Pierre Attaignant (1533)

Misura, Memoria, Aiere, Mayniera
So 30.5.

Offener Livestream – Online-Kollekte
Spenden an Rerenaissance können von den Steuern abgezogen werden. Konto bei Postfinance: ReRenaissance
Andreas Heusler-Str. 28, 4052 Basel
IBAN: CH41 0900 0000 1539 1212 1

Paper, Ink, and Pen

Die fünf Stimmbücher des Kalligraphen Robert Dow: ein musikalisches Selbstportrait (1581/88)

So 28.2.2021, 17:15 & 19:15

Livestream aus der Barfüsserkirche, Historisches Museum Basel

Unser Start ins neue Jahr beginnt im Februar mit einem Programm aus englischen Madrigalen, Motetten und Instrumentalfantasien. Robert Dows handschriftliche Sammlung aus den 1580er Jahren bietet einen Einblick in die private Hausmusik im England des 16. Jahrhunderts mit Musik für Sopran und 5 Gamben. Komponistengrössen wie William Byrd, Thomas Tallis, Robert Parsons und andere werden den Schwerpunkt des Programms bilden – das letzte Stück aber wird von Josquin des Prez sein: Anlässlich seines 500. Todestages 2021 huldigt ReRenaissance diesem äusserst bedeutenden Komponisten, indem wir in jedem Konzert mindestens eines seiner Werke spielen. Wie es der Zufall will, haben wir für unser Ersatzprogramm im Januar (siehe links) das Glück, dass das am 31.1.2021 gesendete Programm «Frölich Wesen» vom Juli 2020 bereits ein Stück von Josquin enthält!

Monika Mauch – Sopran | Brigitte Gasser – Altgambe | Randall Cook – Altgambe | Tabea Schwartz – Tenorgambe | Caroline Ritchie – Bassgambe | Elizabeth Rumsey – Diskantgambe; Leitung

Informationen auch via 079 7448548

www.rerenaissance.ch
facebook.com/basel.rerenaissance

KASERNE BASEL

Mats Staub (CH)

Death and Birth in My Life (Wohnzimmer-Version)

Do 28.1.–So 28.3.

Mats Staubs Langzeitprojekt «Death and Birth in My Life» kehrt in neuem Format nach Basel zurück. In der Videoinstallation sprechen Menschen miteinander über ihre Erfahrungen von Leben und Sterben, sie werden dabei beim Sprechen und beim Zuhören gefilmt. Neben der inhaltlichen Auseinandersetzung mit Erfahrungen von Geburt und Tod geht es Mats Staub dabei um das Format des Gesprächs und die kollektive Rezeptionssituation. Er möchte mit seiner Arbeit einen Raum schaffen, der Empathie, Teilhabe und Verbundenheit ermöglicht und ein Sprechen über das eigene Erleben ermutigt und rahmt. Nach zwei Ausgaben in der Reithalle und internationalen Gastspielen bringt Mats Staub seine Arbeit von Januar bis März 2021 in Basler Wohnzimmer.
Wenn Sie «Death and Birth in my Life» bei sich im Wohnzimmer zeigen möchten, melden Sie sich als Gastgeber*in auf wohnzimmer@matsstaub.com. Sie fixieren mit dem Produktionsteam einen Termin und erhalten Projektunterlagen und einen Beamer mit den ausgewählten Filmen, der ihnen von einem Projektbetreuer nach Hause gebracht und erklärt wird. Sie laden einige Personen aus Ihrem Umfeld ein, stellen das Projekt vor und zeigen ein oder zwei Filme (gebeamt an eine freie Wand). Sie achten darauf, dass die geltenden Covid-19-Schutzmassnahmen eingehalten werden können.

Female* Music Lab (CH)

Beatmaking Workshop für Frauen*

Di 2.2., Do 4.2. & Di 9.2., jeweils 19:00 via Zoom

Wolltest du schon immer deine eigenen Beats programmieren und die musikalischen Ideen in deinem Kopf hörbar machen? Dann bist du im Beatmaking Workshop von Female* Music Lab genau richtig. In 3x3 Stunden erhältst du eine Einführung in die Musiksoftware Ableton Live. Du lernst Beats zu programmieren, MIDI-Instrumente aufzunehmen und Audioaufnahmen zu machen. Gemeinsam mit deinem Coach Jasmin Albash und den anderen Teilnehmerinnen* tauchst du in die Welt der Musik ein. Alle Musikstile sind herzlich willkommen. Der Workshop richtet sich an Frauen*.

Anmeldung für alle drei Termine: jasmin@femalemusiclab.ch; keine Alterslimite

Mats Staub – «Death and Birth in My Life»

feministischer salon basel (CH)

50 Jahre Frauenstimmrecht in der Schweiz – und heute?

So 7.2., ab 16:00 online

50 Jahre nach der Einführung des Frauenstimmrechts bewegt sich der Anteil Frauen in den politischen Institutionen zwischen 20 und 40%. In Basel besteht der neugewählte Grosse Rat aus einem rekordverdächtigen Frauenanteil von 42%. Aber wie steht es um die Repräsentation von lesbischen oder bisexuellen Frauen, trans* Personen, nicht-binären Menschen? Wie sehen Migrant*innen die aktuelle politische Lage der Schweiz? Wie geht es Personen of Color in den immer wieder aufflammenden Diskussionen um Rassismus in der Schweiz? Und was hat das mit dem Frauenstimmrecht zu tun? Der feministische salon basel lädt vier engagierte Menschen zum Gespräch über diese und viele weitere Fragen. Die Gespräche werden im Vorfeld aufgezeichnet und am 7. Februar 2021 veröffentlicht.

Kaserne Basel
Klybeckstr. 1b, Basel, T 061 66 66 000,
www.kaserne-basel.ch
Vorverkauf: T 061 66 66 000, www.starticket.ch,
T 0900 325 325

THE BIRD'S EYE JAZZ CLUB

Internationaler Jazz

live in einzigartiger Atmosphäre

Das bird's eye hat voraussichtlich wieder ab dem 2. März geöffnet.

Unter Insidern und Experten gilt ‹the bird's eye jazz club› am Basler Kohlenberg als einer der besten Jazz-Clubs Europas. Der vom Verein Jazz-Live Basel gestützte Club wird von seinem Gründer, dem Basler Musiker Stephan Kurmann, geleitet. Während fünf Abenden pro Woche bietet der Club unverfälschten, aktuellen Live-Jazz mit bekannten Jazz-Grössen aus aller Welt, aber auch mit den besten Musikern der nationalen und regionalen Szene sowie aufstrebenden Talenten.

Seit seiner Gründung 1994 bis Ende Mai 1998 hatte sich ‹the bird's eye› in den Lokalitäten an der Elsässerstrasse 184 bereits einen beachtlichen Namen geschaffen. Am 18. Februar 1999 wurde der Club dann nach längerer Umbauphase im neuen Domizil im Lohnhof am Kohlenberg 20 wieder eröffnet. Spiritus rector, Geschäftsführer und künstlerischer Leiter ist Stephan Kurmann, der als Jazzbassist und als Bandleader seiner ‹Stephan Kurmann Strings› international einen hervorragenden Ruf hat. Getragen wird der Club vom Verein Jazz-Live Basel, dessen Präsidentin Beatrice Oeri nicht nur als Mäzenin, sondern auch als Co-Leiterin des Clubs eine massgebliche Rolle spielt.

Private Unterstützer und staatliche Subventionen sorgen dafür, dass der Club seine weit über den Betrieb eines kulturell hochwertigen Angebots hinausgehenden Aktivitäten wahrnehmen kann. So unterstützt das ‹bird's eye› durch Workshops und Kurse, zum Beispiel im Rahmen der Volkshochschule oder für Schulklassen, die Entwicklung des Jazz und bringt Interessierten diese Kulturform näher.

Seit September 2000 wird im ‹bird's eye jazz club› regelmässig mehrspurig digital aufgenommen. Der Club, der rund 100 Gästen Platz bietet, steht zudem für Apéros, Geburtstagsparties oder für Firmenanlässe, inklusive Workshop- oder Musikprogramm, zur Verfügung und kann ausserhalb der Öffnungszeiten gemietet werden.

Niggi Freundlieb

The Bird's Eye Jazz Club
Kohlenberg 20, Basel, T 061 263 33 41, office@birdseye.ch, www.birdseye.ch
Sonntag und Montag geschlossen (ausser Spezialanlässe)
Di/Mi/Do: Einmaliger Eintritt: CHF 14/8; Fr/Sa: Eintritt pro Set CHF 12/8

FONDATION BEYELER

Ausstellungen

Das Museum bleibt aufgrund der Massnahmen des Bundesrats zur Eindämmung des Coronavirus bis voraussichtlich 28. Februar 2021 geschlossen. Damit Sie während der temporären Schliessung nicht auf Kunsterlebnisse verzichten müssen, haben wir auf unserer Webseite ein digitales Programm zusammengestellt.

Der Park der Fondation Beyeler bleibt auch während der Museumsschliessung von 10.00 bis 18.00 Uhr öffentlich zugänglich. Dort sind seit Kurzem Auguste Rodins ikonische Skulptur «Der Kuss» und der wunderbare «Snowman» von Fischli/Weiss zu sehen.

Rodin/Arp

bis So 16.5.

Erstmals in einer Museumsausstellung trifft im Dialog zwischen Auguste Rodin (1840–1917) und Hans Arp (1886–1966) das bahnbrechende Schaffen des grossen Erneuerers der Bildhauerei des späten 19. Jahrhunderts auf das einflussreiche Werk eines Protagonisten der abstrakten Skulptur des 20. Jahrhunderts. Beide Künstler zeichnet eine einzigartige künstlerische Innovationskraft und Experimentierfreude aus. Sie schufen Werke, die ihre Zeit stark geprägt haben und bis heute aktuell geblieben sind. Mit rund 110 Werken aus internationalen Museen und Privatsammlungen ist «Rodin / Arp» eine der bislang umfangreichsten Skulpturenausstellungen der Fondation Beyeler. Wenn der Schwerpunkt der Ausstellung auch auf Rodins und Arps Skulpturen liegt, werden darüber hinaus auch Reliefs von Arp sowie Zeichnungen und Collagen beider Künstler zu sehen sein. Die Ausstellung versammelt ikonische Werke, so etwa Rodins «Der Denker» und «Der Kuss» sowie Arps «Ptolemäus» und «Torso». Zugleich lassen aber auch weniger bekannte Arbeiten beider Künstler deren künstlerische Beziehungen umso anschaulicher werden.

Fischli/Weiss – «Snowman»

bis November 2021

Die Skulptur «Snowman» der Schweizer Künstler Fischli/Weiss steht während eines ganzen Jahres im Park der Fondation Beyeler. Die Skulptur zeigt einen freundlichen Schneemann, wie man ihn kennt und liebt, aus drei aufeinander gesetzten Schneekugeln, in deren kleinster, zuoberst, zwei Löcher die Augen und ein Strich den Mund markieren. Er steht in einem Kühlschrank mit Glastür, der ihm seine Existenz das ganze Jahr hindurch ermöglicht. «Snowman» veranschaulicht den Widerspruch zwischen Natur und Künstlichkeit mit dem für das Schaffen von Fischli/Weiss typischen Hang zum Absurden. Heute steht der Schneemann im Kühlschrank in einem anderen Kontext als zur Zeit seiner Entstehung. Das Bild der gänzlichen Abhängigkeit von Energie, das «Snowman» auf so liebenswerte Weise zeichnet, hat inmitten der Klimadiskussion eine neue, abgründige Dimension erhalten. Dieses Exemplar, es gibt vier, ist das einzige in Europa und der Schweiz, und es ist das erste, dessen Betrieb mit Solarenergie ermöglicht wird. «Snowman» ist das jüngste Sammlungswerk der Fondation Beyeler.

Digitale Kunsterlebnisse

«Rodin/Arp»

Ausstellungsrundgang mit Raphaël Bouvier

Ausstellungskurator Raphaël Bouvier nimmt Sie mit auf einen Rundgang durch die Säle. Mit rund 110 Werken aus internationalen Museen und Privatsammlungen ist «Rodin/Arp» eine der umfangreichsten Skulpturenausstellungen der Fondation Beyeler und versammelt zahlreiche ikonische Werke beider Künstler.

«Snowman» von Fischli/Weiss

Werkbetrachtung mit Sam Keller

Seit Jahrtausenden bauen Menschen Schneemänner. Was macht diesen vom Schweizer Künstlerduo Fischli/Weiss so besonders? Sam Keller, Direktor der Fondation Beyeler, durchleuchtet die vielen Fragen, die uns der «Snowman» in Begegnung mit Kunst, Natur oder uns selbst aufwirft.

Kinderführung

Henri Rousseaus «Le lion ayant faim»

Was passiert, wenn ein kleines Eichhörnchen im Museum auf einen hungrigen Löwen trifft? Na klar: Es wundert sich über Kunst! Folgen Sie der Werkbetrachtung mit der Schauspielerin Regina Leitner und ihrem neugierigen Eichhörnchen zu Henri Rousseaus berühmtem Meisterwerk «Le lion ayant faim». Ein nussiges Vergnügen für alle Kinder zwischen 5 und 10 Jahren.

#BeyelerCreate

Wir bringen die Kunstvermittlung direkt in Ihr Wohnzimmer – mit zahlreichen neuen Angeboten, Workshops und Vorlagen aus den aktuellen Ausstellungen.

www.fondationbeyeler.ch

Foto: Mark Niedermann

Auguste Rodin, Der Kuss, grosse Fassung, 1889–1898, Bronze (Coubertin, 2008), 181,5 x 112,3 x 117 cm, Sammlung Fondation Pierre Gianadda, Martigny; im Park der Fondation Beyeler, 2021; Foto: Mark Niedermann

Veranstaltungen

Artist Talk mit Anne Teresa De Keersmaeker

ONLINE: Do 11.2., 20:00

Die renommierte Choreografin Anne Teresa De Keersmaeker spricht mit Elena Filipovic, Direktorin der Kunsthalle Basel, über ihre Arbeit anlässlich der neuentwickelten Tanzperformance in der Fondation Beyeler. Das Gespräch findet auf Englisch statt und wird über den YouTube-Kanal der Fondation Beyeler ausgestrahlt. Die neuen Daten der Performance werden noch kommuniziert.

Fischli/Weiss, Snowman, 2016, Kupfer, Aluminium, Glas, Wasser, Kühlsystem, 218 x 128 x 165 cm, Fondation Beyeler, Riehen/Basel, Foto: Pati Grabowicz

stream.local

myfilm.ch

Wir freuen uns auf ein cineastisches Wiedersehen!
Bis bald im Kino!

Bleiben Sie uns treu!
Streamen Sie auf myfilm.ch

kult.kino